Nr. 6. — 13. Jahrgang. Hattingen, den 8. Februar 1906.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Deutsch-Südwestafrika braucht weiteren Truppenersatz, während der Aufstand in Ostafrika schon soweit niedergeschlagen ist, daß die Marineabteilung heimgeschickt werden kann. Der neueste Ersatztransport für die südwestafrikanische Schutztruppe in der Stärke von 54 Offizieren und 620 Mannschaften mit 800 Pferden gingen am Montag auf den Hamburger Dampfern „Gertrud Wörmann" und „Juli Bohlen" ab.

Die Marokko-Konferenz in Algeciras steht vor der endgiltigen Verständigung. Die Vorbesprechungen sind im Wesentlichen zum Abschluß gelangt, so daß es in den wichtigsten Reformfragen eigentlich nur noch der offiziellen Beschlußfassung bedarf. In Marokko selbst wächst der allgemeine Wirrwarr in demselben Maße, in dem das Verständigungswerk der Konferenz fortschreitet. Frankreich sehnt sich danach, die Polizeiaufsicht über Marokko zu führen. Bei den kläglichen Zuständen in dem Sultanat ist dieses Vorrecht sicherlich kein Vergnügen, auch für die Franzosen wird es keins sein; aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Die Einigungsbestrebungen zwischen der ungarischen Opposition und dem Kaiser und König Franz Joseph müssen Budapester Meldungen zufolge als gescheitert angesehen werden. Die Mehrzahl der von der Opposition bezüglich der Armee erhobenen Forderungen ist vom Monarchen nach Gebühr abgelehnt worden. Ein Wunsch der liebenswürdigen Magnaren bestand darin, daß der Handelsvertrag mit Deutschland als ein mit Ungarn gesondert geschlossener Vertrag ratifiziert und vom ungarischen Abgeordnetenhause verabschiedet, d. h. auf deutsch abgelehnt werde. Kaiser Franz Joseph wies auch diese Forderung mit Festigkeit zurück. Diese Festigkeit wird dem Monarchen aber zum Erfolge führen. Die Herren Magnaren werden täglich kleiner.

Die italienische Ministerkrise ist noch immer nicht beigelegt, da dem konservativen Staatsmanne Sormino bei der Neubildung des Kabinetts die größten Schwierigkeiten begegnen. Die Radikalen wollen nur dann in die Regierung eintreten, wenn ihnen strenge Durchführung des Gesetzes gegen die religiösen Genossenschaften sowie Verstaatlichung des gesamten Volksschulunterrichts zugesichert wird. Dies kann aber Sormino nicht bewilligen, da er sonst zahlreiche Freunde verlieren würde, auf deren Unterstützung er angewiesen ist.

Die Kirchenkämpfe in Paris aus Anlaß der Aufnahme des Vermögensbestandes der Kirchen durch die staatlichen Behörden haben mit der Schlacht in der Kirche Saint Pierre du Gros Caillou ihren Höhepunkt erreicht. Dieser Kampf war ungleich dramatischer, als der in der Chlotildenkirche. Hunderte von Gläubigen hatten sich in der Kirche verbarrikadiert. Die Polizei wurde mit dem Rufe „Mörder!" empfangen. Militär, dessen Tambour einen Wirbel schlug, kam zur Hilfeleistung herbei, auch die Feuerwehr erschien. Mit Aexten wurden die Türen und Fenster eingeschlagen, die Dampfspritzen rückten vor und Feuerwehrleute sandten mächtige Wasserstrahlen in die Kirche, in der eine Barrikade von Beichtstühlen und Bänken errichtet war. Ein Teil der Gläubigen sang, andere schrieen, wieder andere überschütteten die Eindringlinge mit allerlei Wurfgeschossen. Am Altar standen die Priester und beteten, die Kirchenglocken läuteten. Viele Polizisten wurden durch Steinwürfe verletzt; es wurde auch geschossen. Von den Gläubigen, die hartnäckigen Widerstand leisteten, trugen zahlreiche Säbelwunden davon. Das Wasser in der Kirche stand fußhoch, daß Innere ist fast vollständig verwüstet. Für die Verhafteten kommt als Nachspiel die Verurteilung zu mehrwöchigen Gefängnisstrafen. Auch in anderen Städten Frankreichs sind Ausschreitungen vorgekommen.

Ueber das Befinden des 67jährigen König Karls von Rumänien herrscht nach der Voss. Ztg. am Bukarester Hofe einige Beunruhigung. Die 40 Jahre seiner Regierung war für ihn eine nahezu ununterbrochene Kette angestrengter Arbeit und schwerer Sorgen und Aufregungen. Schon seit Jahren sucht ihn zudem ein Magen- und Leberleiden heim und in diesem Winter fesselten ihn bald gichtige Hüftenschmerzen an das Bett, bald traten Grippe mit Fiebererscheinungen auf. Auch eine leichte Verkalkung der Blutgefäße ist hinzugetreten.

Die Kriegsgerichte in den baltischen Provinzen gehen mit eiserner Strenge gegen die Schuldigen vor. In den letzten zwei Wochen wurde eine große Anzahl Revolutionäre erschossen, allein in Fellin 53 Mann, und zwar die Urheber der Verwüstungen in den Kreisen Fellin und Weißenstein. Sie alle waren unmittelbar nach ihrer Festnahme ins Gefängnis geschafft worden, wo ihnen erklärt wurde, daß schon am nächsten Tage die Todesstrafe sie ereilen werde. Die Verhafteten fielen auf die Knie und baten den Rittmeister Grafen Siewers um Gnade, doch vergeblich. Mit gefesselten Händen wurden sie nach Empfang des Abendmahls zum Ufer eines dort gelegenen Sees geführt. Am Fuße eines alten Schlosses war bereits ein großes Grab gegraben. Zahlreiche Esten hatten sich eingefunden, um dem schaurigen Drama beizuwohnen. Weinend und zitternd beim Anblick des Massengrabes, fielen alle Todeskandidaten abermals vor dem Rittmeister Siewers auf die Knie, und einer bat im Namen aller, sie zu der schwersten Zwangsarbeit zu verurteilen, sie auf die entfernteste Insel zu verschicken, wo sie Tag und Nacht arbeiten wollten, ihnen aber nur das Leben zu schenken. Da ertönte das Kommando zum Beginn der Exekution. Alle Hoffnung war zu Ende, mit dem Gesicht zur offenen Grube kniete die erste Abteilung der Verurteilten nieder. „Gebt Feuer!" erscholl weithin das Kommando. Eine Rauchwolke erhob sich, dann ertönte furchtbares Geschrei und Gewimmer. Viele waren nur verwundet worden, sie lebten auch noch nach Abgabe der zweiten Salve, worauf der kommandierende Offizier, um ihren Qualen ein Ende zu machen, sie mit dem Revolver erschoß. Die Zuschauer konnten dieses furchtbare Bild nicht ertragen und liefen weinend und schreiend davon. 26 Personen waren ohne besonderes Gerichtsverfahren erschossen worden, vermutlich war ihre Schuld klar erwiesen. Unter den Hingerichteten befanden sich zwei Knaben im Alter von 15 und 17 Jahren, Söhne eines Eſtländers aus Oberpahlen. Sie wurden deshalb erschossen, weil ihr Vater aus dem Hinterhalt auf einen Offizier gefeuert hatte, der mit einigen Soldaten das Haus betreten wollte, um dort versteckte Revolutionäre zu arretieren. Der Vater war entflohen, statt seiner mußten die Söhne seine Schuld büßen. Häufig trifft die Revolutionäre auch die Strafe von 150—200 Rutenstreichen, eine Exekution, die auch vereinzelt an Frauen und Schülern ausgeführt wird.

Die Lage in Rußland verschärft sich in bedenklichster Weise. Von einer Unterdrückung der Gegensätze kann heute weniger denn je die Rede sein. Die harten Regierungsmaßnahmen finden ihr Echo in Revolten, Meutereien und Meuchelmorden. — In Wladiwostok fliehen die nichtrussischen Einwohner, da niemand mehr seines Lebens sicher ist. Diejenigen, die in der Stadt geblieben sind, hißten die Flagge des Roten Kreuzes auf ihren Häusern, um vor den Meuterern und vor — den kaiserlichen Truppen sicher zu sein. Der kommandierende Admiral des Hafens wurde von Meuterern ermordet. Auch sonst ist die Lage im Fernen Osten so bedrohlich und der Oberbefehlshaber der russischen Mandschurei-Truppen, General Linewitsch, so wenig geneigt, gründlich Abhilfe zu schaffen, daß die Petersburger Blätter die Reise des Generals Grodekow nach Charbin dahin deuten, daß dieser General zum Statthalter des fernen Ostens und zum Nachfolger des Generals Linewitsch ausersehen sei. — Auch im Kaukasus herrschen beunruhigende Verhältnisse, die Revolution macht dort ununterbrochen Fortschritte, sodaß die Regierung beschloß, auch gegen die Behörden vorzugehen, die den Revolutionären erwiesenermaßen Vorschub leisten. Ueber eine ganze Anzahl Beamte ist eine Untersuchung eingeleitet, der Gouverneur von Kutais ist seines Amtes enthoben worden. — Schlimme Dinge spielen sich auch in Russisch-Polen ab, in dem die Behörden augenblicklich die Oberhand haben und ihre Macht ähnlich mißbrauchen, wie es die Organe der Regierung in den Ostseeprovinzen tun. So transportierte in Lodz eine Abteilung Soldaten 17 zum Tode verurteilte junge Leute vor die Stadt, um dort die Vollstredung des Todesurteils vorzunehmen. Als der Zug eine der Hauptstraßen passierte, kam er an einem Hause vorüber, dessen Einfahrt entgegen den Bestimmungen offen stand. Die Verurteilten flüchteten und stürzten in die Hauseinfahrt. Die Soldaten folgten ihnen und schossen im Hofe die Flüchtlinge, die keinen Ausweg fanden, einzeln nieder.

Ein Haus der Gerechtigkeit, d. h. eine Volksvertretung, beabsichtigt Persien nicht zu errichten. Was sollte etwas derartiges auch in Teheran! Die vor einigen Tagen begangene falsche Meldung bezwedte neben anderm, einen Druck auf Rußland auszuüben und dieses anzuspornen, mit Reichsduma und Verfassung endlich ernst zu machen.

Feuer auf einem Soldaten-Transportschiff

Wie schon kurz aus San Franzisko berichtet wurde, brach auf dem amerikanischen Transportschiff „Meade", das mit etwa 1000 Soldaten und reichlichen Vorräten gerade von San Franzisko nach Manila aufbrechen sollte, ein gefährliches Feuer aus, bei dem eine Anzahl Mannschaften nur unter den größten Anstrengungen gerettet werden konnte, während mehrere von den heldenmütigen Rettern ihren Tod fanden. Die Offiziere und die Soldaten lagen in tiefem Schlafe, als das Feuer im Schiffsraum entdeckt wurde. Als sie geweckt wurden, hatten die Flammen sich bereits über das ganze Schiff verbreitet. So schnell wie möglich suchte man alle Mannschaften an Land zu bringen. Die Stadt wurde alarmiert, und die gesamte Feuerwehr eilte herbei und nahm im Verein mit den Soldaten den Kampf mit den Flammen auf. 300 Fässer Kalk lagerten in dem vom Feuer ergriffenen Schiffsraum, und es entwickelte sich ein so furchtbarer atemraubender Rauch, daß die Männer immer wieder zurückweichen mußten. Eine Anzahl von ihnen, die die noch auf dem Schiffe Zurückgeblie-

Meine Erinnerungen an 1870.

Novelle aus dem Kriege von 1870—71
von Alfred Steffens.

(Fortsetzung.)

Der Genesende war ein vorsichtiger und wohlüberlegender Mensch; er besaß in Deutschland eine Menge und darunter sehr nahe Verwandte, ja auch, wie wir vernommen, eine liebende Braut. Doch er fürchtete das Aergste, wenn er sich nun plötzlich an diese wandte, nachdem er Wochen u. Monate nichts hatte von sich hören lassen und es natürlich erschien, daß er als tot betrauert wurde.

Zuweilen tötet übergroße Freude leichter als der zäheste Schred!

Der Chirurg mußte an einen Koussin des Rekonvaleszenten schreiben, der in Köln seinen Wohnsitz hatte und ihm sehr ergeben war. Diesem teilte er seine ganze Leidensgeschichte mit und bat ihn, so schleunig als möglich nach Frankreich herüberzukommen.

Inzwischen erholte er sich täglich mehr und konnte immer längere Zeit in der Familie des biederen Obersten verbringen. Er weilte gern in ihrem kleinen Kreise.

Nanny war ihm jetzt eine liebe Freundin.

Noch ganz wie früher pflegte sie ihn mit all der Zärtlichkeit und Treue, die nur ein Weib an den Tag zu legen vermag; aber sie war dabei nicht mehr so unbefangen wie ehemals, um ihren Mund schlebte nie mehr solch glückliches Lächeln; meist umgab ihn ein Zug, der auf einen leisen Schmerz, tief im Innern verborgen, schließen ließ.

Es war an einem Sonntag im Monat November; eine heftige Kälte war bereits eingetreten, überhaupt vollständiges Winterwetter über die Erde verbreitet, als ein schnelles Fuhrwerk vor der Besitzung des Obersten hielt und gleich darauf zwei junge Herren in einer Reisekleidung, geführt von einem Dorfbewohner, in den Flur des Hauses traten, um sich melden zu lassen.

Es waren zwei nahe Verwandte des Verwundeten die von Preußen herübergekommen waren, um ihn in Empfang zu nehmen und zur völligen Wiederherstellung in die Heimat zu bringen.

Welche freudige Ueberraschung für den Genesenden!

Der Oberst und seine Familie hießen die jungen Männer von Herzen willkommen und freuten sich über das Glück ihres Schützlings.

Nanny sagte zu ihm: „Also so schnell wollen Sie uns verlassen?"

„Muß ich nicht mein gnädiges Fräulein?" entgegnete der Soldat voll Empfindung.

„Wer oder was zwingt Sie?"

„Die Pflicht!"

„Sie sind noch nicht wieder kampfesfähig".

„Nein; aber ich habe auch Pflichten daheim."

„Sie haben recht!" erwiderte die junge Dame. Verzeihen Sie meinen früheren Einwand, ich wagte ihn aus — — —, nun aus Angst um Ihre Gesundheit; es ist kalt und stürmisch draußen, Sie aber befinden sich noch immer in der Kur und müssen sich als Patient betrachten.

Sehr bald gewahrte der Genesende, der nächst dem Chirurgen dem Obersten und seiner Familie zu danken hatte, daß er dem Tode entronnen war, wie seine Kousins sich mit besonderem Interesse um die beiden niedlichen jungen Französinnen beschäftigten. — Alle nur erdenklichen Mittel wurden von ihnen angewandt, den Damen zu gefallen; und es war auch leicht zu bemerken, wie der eine der Herren, welche die jüngere von Gautier umschwärmte, nicht umsonst seine liebenswürdigste Seite herauskehrte; Fräulein Margott schien bald von seinem Umgangston sehr eingenommen zu sein und ging mit der den Französinnen eigenen Lebhaftigkeit auf die von ihm gewählten Unterhaltungen ein, während Nanny den Bestrebungen des andern jungen Mannes eine ziemlich kühle Zurückhaltung entgegensetzte.

Trotzdem behauptete derselbe im Geheimen zu seinem Kousin: „Ich erobere mir ihr Herz doch, oder ich will nie wieder von einer Dame freundlich angesehen werden!"

So schnell ging es nun übrigens noch nicht mit der Abreise, wie der Rekonvaleszent es sich gedacht hatte. Wie viel mußte noch besorgt und für ihn herbeigeschafft werden, bevor er sich der kalten Winterluft im Freien aussetzen konnte.

Er hatte ja keine Reiseeffekten mit in das Gautiersche Haus gebracht, sondern war dort so hineingekommen, wie ihn der Chirurg in der Gegend der Wahlstatt aufgefunden.

Es wurden Reisen nach Sedan nötig; und so verflossen mehrere Tage, bis endlich die Abschiedsstunde schlug.

Der Oberst und die Seinen waren währenddeß die liebenswürdigsten Menschen von der Welt gegen die Fremden und taten alles, was in ihren Kräften stand, um ihnen den Aufenthalt bei ihnen recht angenehm zu machen. So mit beeilten sich diese nicht allzu sehr, in die Heimat zu kommen.

Inzwischen mußte der junge Krieger zu seiner maßlosen Verwunderung einsehen, daß Nannys Sprödigkeit gegen den Kousin mehr und mehr nachließ und sie ein immer geneigteres Ohr für seine gewählten Reden zeigte.

Eine Art von Mißbehagen wollte sich zuerst seiner bemächtigen, aber bald lächelte er über sein Unwesen und flüsterte sich zu: „Du egoistischer Tor!"

Und nun freute er sich, daß er Aussicht bekam, mit den guten Menschen, die sich seiner im Feindes Land so edelmütig angenommen, vielleicht auch für die Zukunft in näherer Verbindung bleiben zu können. —

denen zu retten versuchten, wurde bewußtlos, während andere von dem giftigen Rauch so betäubt wurden, daß sie wie Trunkene schwankten. Unerschrocken setzten die Leute jedoch immer wieder ihr Leben aufs Spiel und drangen in den Schiffsraum, um den Kapitän Wilson, der schwer verletzt und bewußtlos unten lag, zu retten. Schließlich gelang es, fast alle an Bord Befindlichen in Sicherheit zu bringen. Aber der Feuerwehrhauptmann Takin wurde vom Rauch überwältigt und starb, und zwei seiner Leute, die ihn zu retten versuchten, wurden bewußtlos und konnten erst nach verzweifelten Anstrengungen fortgebracht werden. Dazu kam die drohende Gefahr einer großen Explosion, da sich auch große Munitionsvorräte an Bord befanden. Nur der Unerschrockenheit der Feuerwehr und den äußersten Anstrengungen gelang es, das Feuer von den Räumen, in denen das Pulver lagerte, fernzuhalten. Durch Unmengen von Wasser, die in den Schiffsraum gepumpt wurden, gelang es schließlich, des Feuers Herr zu werden. Zwei Mann von der Feuerwehr und der dritte Offizier der „Meade" verloren ihr Leben, und drei Feuerwehrleute und ein Soldat werden noch vermißt. Eine große Zahl von Leuten wurde schwer verwundet. Das Schiff führte auch 320 000 Mark in Gold mit, die aber gerettet werden konnten. Die Größe des Verlustes durch die Vernichtung der Ladung von 1000 Tons konnte noch nicht festgestellt werden. Entstanden war das Feuer, wie man annimmt, durch achtlose Fortwerfung einer Zigarette im Schiffsraume.

Die Prügelaffäre des russischen Fürsten Leon Kotschoubey

ist, so wird aus Dresden berichtet, durch eine zweite Verurteilung in ein neues Stadium getreten. Fürst Kotschoubey bezog im November 1904 eine Wohnung in Dresden. Er hatte die Gewohnheit, abends die Berliner Zeitungen zu lesen. Am 8. Januar kehrte er mit seiner Frau aus der Oper ins Hotel zurück, verlangte die neuesten Blätter, und als diese nicht gleich zur Hand waren, händigte der Hotelportier Moeller dem Diener des Fürsten u. a. auch den „Simplizissimus" ein. Kaum hatte der Fürst den letzteren in die Hand genommen, als er in eine heillose Wut geriet, sofort den Portier kommen ließ, und diesen zur Rede stellte, weshalb er ihm das genannte Witzblatt geschickt habe, so ein Blatt, „das die russischen Adligen verhöhne". Der ahnungslose Portier erhielt mit den Worten: „Sie grober Esel, Sie grober Verbrecher" einen fürchterlichen Fußtritt in die Bauchgegend, flog gegen die Türe und mußte noch am selben Abend sich in ärztliche Behandlung begeben. Der Arzt konstatierte einen Bluterguß in die Bauchhöhle, und am folgenden Tage traten bei dem Mißhandelten bedenkliche Krankheitssymptome auf. Die Verdauungstätigkeit ließ zu wünschen übrig, der Leib schwoll an, am Oberschenkel, der Stelle des fürstlichen „Fußtrittes", zeigte sich eine starke Geschwulst, und der Portier mußte fortab das Bett hüten. Diese Prügelaffäre hatte bekanntlich die Verurteilung des Fürsten wegen gefährlicher Körperverletzung zu 1000 Mark Geldstrafe zur Folge. Der bedauernswerte Portier Moeller aber kränkelte fortab, und hat wohl seine frühere Gesundheit für seine Lebenszeit eingebüßt. Er ersuchte den Fürsten, ihn durch eine Rente schadlos zu halten, und als der Russe sich weigerte, strengte der so schwer Geschädigte einen Prozeß gegen ihn an, der jetzt von der 4. Zivilkammer des Dresdener Landgerichts zugunsten des Portiers Moeller entschieden worden ist. Moeller, der noch bis in die jüngste Zeit beständig auf Veranlassung des Gerichts ärztlich untersucht worden ist, hat nach Ansicht des letzteren dauernden Schaden an seiner Gesundheit erlitten, und deshalb hat das Dresdener Landgericht für Recht erkannt, daß Fürst Leon Kotschoubey an den Portier Moeller fortab eine jährliche Rente in Höhe von 2600 Mark zu zahlen hat. Dieser Urteilsspruch wird jedenfalls allgemeine Zustimmung erwecken.

Lokales.

Seit einigen Tagen zeigen sich im **Ruhrtal** zahlreiche Schwärme wilder Enten, die jedenfalls ihre Heimat wegen Zufrierens der Gewässer haben verlassen müssen. Unsere Nimrode sind auch bereits auf die Langhälse aufmerksam gemacht und werden nicht versäumen, ihren Entenbraten baldigst einzuholen, wenn auch den scheuen Tieren bei Tage schlecht beizukommen ist.

Aus Haßlinghausen wird uns geschrieben:

In der Scheune des Landwirts Friedrich Sixel zu Eynern, Gemeinde Gennebreck, brach gestern abend um 8 Uhr **Feuer** aus, welches an den vorhandenen Fruchtvorräten reiche Nahrung fand. Dem rechtzeitigen Eingreifen der Feuerwehr ist es zu danken, daß das Wohnhaus, welches ebenfalls schon Feuer gefangen hatte, vor größerem Schaden bewahrt geblieben ist.

— Festgenommen wurde heute der Fabrikarbeiter Ludwig Schulte aus Gevelsberg, der sich in Haßlinghausen **bettelnd** umhertrieb. Nach polizeilicher Vernehmung wurde er dem Kgl. Amtsgericht Schwelm vorgeführt.

— Eine **Quetschung** des rechten Fußes erlitt auf der hiesigen Glashütte der Glasschleifer Karl Hagemann.

— Der Bergarbeiter Schöler aus Haßlinghausen zog sich beim Schleifen eine schmerzhafte **Verletzung** an der linken Hand zu.

— **Tödlich** verunglückte auf der Zeche „ver. Trappe" im benachbarten Silschede der Bergmann August Hochstrate von Silschede. Ein schwerer Stein zerquetschte ihm im Herabfallen die Brust, sodaß der Tod sofort eintrat. Der Verunglückte war erst seit zwei Monaten verheiratet.

— In der Gemeinde Gennebreck war in der vergangenen Woche ein tollwutverdächtiger Hund getötet worden, welcher in Barmen eine Frau gebissen hatte. Wie die kreistierärztliche Untersuchung ergeben hat, war der Verdacht der **Tollwut** unbegründet, der Hund ist vielmehr gesund und seuchenfrei.

In einem Vortrage über die **Schulgesetz-Vorlage** verbreitete Herr Pastor Sassenberg sich über die Rechte, die die Eltern an die Schule haben. Der Staat habe die berechtigte Sorge, daß die radikal-demokratischen Elemente sich der Schule bemächtigen könnten, daher sei es Pflicht der Selbsterhaltung und vorsichtig, wenn der Staat seine Rechte zu erweitern suche. Dies zeige sich namentlich bei den Bestimmungen über Lehrer- und Rektorenwahl. Interessant war die Mitteilung, daß sich nach Haßlinghausen bei Stellenausschreibungen keine Lehrer zu melden pflegen, weswegen hier die Regierung schon jetzt immer die Stellen besetzt. Redner war der Ansicht, daß in der Gesetzesvorlage den Ansprüchen der Kommune mehr entsprochen wird, als dies nötig ist. Bezüglich des Rechtes der Kirche wurde die Schule als „Tochter der Kirche" bezeichnet und als ein „Kind der Reformation". Die Kirche habe ein sittliches und ideales Recht an der Schule, da die Kinder durch die Taufe Glieder der christlichen Gemeinde sind. Das Recht der Kirche sei in der Vorlage des Gesetzes nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt. Während alle Interessenten ihre Vertretung im Kampf um die Schule finden, seien die Eltern unvertreten. Selbst Eltern, die sich von der Kirche abgewandt haben, verlangten für ihre Kinder religiösen Schulunterricht. Es gebe drei Arten von Simultanschulen, die paritätische, die konfessionslose und die religionslose. Die Simultanschule verwerfe die Religion. Bezüglich der Zusammensetzung des Schulvorstandes macht Redner die Konzession, daß (entgegen der Bestimmung der Gesetzesvorlage) diese Körperschaft ihren Vorsitzenden selbst wählen könnte. In der Diskussion erhielt zunächst Herr Lehrer Bach-Schwelm das Wort. Redner stellte zunächst fest, daß die Volksschule nicht von der Kirche, sondern in Preußen durch die glorreichen Fürsten aus dem Hause Hohenzollern gegründet ist, er zeigte, was die organisierte Lehrerschaft unter einer Simultanschule verstehe, daß z. B. die Haßlinghauser Schule, wenn sie auch nicht den Namen führe, in der Tat und in Wirklichkeit eine Simultanschule sei, da sie beiden Konfessionen gleichzeitig diene. Das Recht der Eltern erfahre naturgemäß durch die begründeten Rechte der anderen Schulinteressenten seine Beschränkung, die Konfessionalität der Volksschule lasse sich im ganzen Lande in Praxis einfach überhaupt nicht ausführen. — Herr Hauptlehrer Pautsch-Hiddinghausen sprach sich in längerer Ausführung gegen die gesetzliche Festlegung der geistlichen Schulinspektion aus und erläuterte seine Auffassung von der Zusammensetzung des Schulvorstandes, in dem auch erziehungskundige Mütter Sitz und Stimme verdienten. In einem kurzen Schlußwort betonte der Herr Pfarrer Sassenberg unter anderem, daß er und viele Geistliche nicht den Posten eines Ortsschulinspektors wünschen.

Die Rheinische Mission ist mit dem **Wittener** Diakonissenhause einen Bund eingegangen, wonach das Diakonissenhaus dem Missionshause zunächst zwei Schwestern zur Verfügung stellt zum Dienst an den vielen verwaisten Hererokindern. Die beiden Schwestern werden voraussichtlich mitte Februar nach Südwestafrika abfahren.

Ein Leser in **Volmarstein** schreibt uns: Eine rege Bautätigkeit wird sich in nächster Zeit am Hensberge entfalten, indem dort durch den Spar- und Bauverein mehrere Arbeiterwohnhäuser errichtet werden sollen. Das Vorgehen wird in den Kreisen der mietenden Bevölkerung mit Freuden begrüßt, da es an Wohnungen mangelt und die Preise für gute und luftige Arbeiterwohnungen stark in die Höhe gegangen sind. Wir rufen dem Spar- und Bauverein ein fröhliches: „Glück auf!" zu.

Zwischen Nord und Süd.

Auch in diesem Jahre wurden zu Kaisers Geburtstag zwischen der südlichsten deutschen Garnison, Lindau, und der nördlichsten, Memel, Grüße ausgetauscht. Das Lindauer Offizierkorps sandte an die Kameraden im Norden folgenden Festgruß:

Hurra dem Kaiser! Geeint mit Euch, Brüder,
Schlagen den Schild wir mit flammender Wehr.
Echo der Alpen, hall' donnernd es wieder,
Hurra dem Kaiser! Laßt fliegen die Fahnen!
Jubel durchbrause die eisernen Reih'n!
Laßt im Pokale, gleich unseren Ahnen,
Schäumen und funkeln den goldenen Wein!
Hurra dem Kaiser! So möge erklingen
Hoch dieser Ruf über Berge und Land!
Festliche Grüße soll er wieder bringen,
Brüder, von uns zu dem baltischen Strand!

Offizierkorps k. baier. 20. Inf.-Regts.

Das dritte Bataillon des Regiments von Boyen in Memel richtete nach Lindau folgenden Drahtgruß:

Die Fahnen wehn, und leise singt ihr Rauschen
Von stolzen Zeiten ein erhab'nes Lied!
Laßt uns dem ernsten Klange stille lauschen,
Daß er erhebend in die Herzen zieht!
Es will das Lied uns mahnen,
Getreu, wie uns're Ahnen,
Das Leben froh dem Vaterland zu weih'n,
In Sturm und Not des Kaisers Schild zu sein!
Die Schwerthand hoch! So laßt uns freudig schwören
Mit Herz und Mund in echtem Manneswort, —
Und Gott im Himmel soll den Treuschwur hören,
Daß schnöder Meineid uns die Hand verdorrt, —:
„Der alte Geist soll walten,
Wir wollen heilig halten,
Was Nord und Süd im Schlachtensturm verband:
Mit Gott für Kaiser und das Vaterland!"

Tod eines Erfinders.

In Swinton Abbey (England) starb am Freitag im hohen Alter von 92 Jahren Lord Masham, der als Erfinder auf dem Gebiete des Maschinenwesens der Welt manche wichtige Erfindung geschenkt hat und sich selbst ein ganz gewaltiges Vermögen schuf. Lord Masham, oder, wie er vor seiner Erhebung in den Adelsstand hieß, Mr. Lister, hat im Verlaufe seines Lebens nicht weniger als 170 Patente aufgenommen und bei seinen Versuchen nach eigener Schätzung die gewaltige Summe von 600 000 Pfund Sterling verbraucht. Im Alter von 23 Jahren hatte er eine Wollkämm-Maschine erfunden, die die ganze Industrie umgestaltete und ihm ein Vermögen einbrachte. Mr. Lister begann nun, eine Maschine zu konstruieren, die sich zur Ausnutzung der Seidenabfälle verwenden ließe. Er verwendete 300 000 Pfund Sterling auf diese Maschine, die nach ihrer Fertigstellung allgemeinen Anklang fand, weil sie ermöglicht, d. Seidenabfälle in Plüsch zu verwandeln. Diese Maschine, durch deren Erfindung eine gewaltige Industrie im Norden Englands entstand, brachte Lord Masham ein neues Vermögen ein. Seine bekannteste Erfindung ist wohl die der komprimierten Luftbremse für Eisenbahnen. Im ersten Jubiläumsjahre der Königin Viktoria lehnte Mr. Lister den Baronstitel ab. Im Jahre 1891 wurde er zum Peer erhoben und nahm den Namen der Stadt in Yorkshire an, die ihm zum großen Teile gehörte. Die von Lord Masham in Manningham (bei Bradford) gebauten Seiden- und Samtfabriken gehören zu den größten Englands. Die Bodenfläche der Fabriken ist 18 Morgen groß, und ihr Bau kostete eine halbe Million Pfund Sterling. Lord Masham war ein Wohltäter für die Stadt Bradford.

Allerlei.

Das elektrisierte Rennpferd. Aufsehen erregte ein bei den im Juni in Dortmund abgehaltenen Rennen entdeckter Betrug. Es wurde, wie schon damals berichtet, nach dem „Kastroper Jagdrennen" entdeckt daß bei dem Sieger sich ein elektrischer Apparat unter dem Sattel fand, mittels dessen elektrische Schläge auf das Pferd ausgeführt werden konnten. Das Pferd, der Fuchshengst „Assure", gehörte dem Faßhändler Götzen in Düsseldorf und hatte früher auf den Rennbahnen große Erfolge erzielt. Da der Ruhm des Pferdes im Sinken begriffen war, so war der Besitzer zu dem erwähnten, ganz ungewöhnlichen Antreibungsmittel gekommen, wodurch es gelang, „Assure" 200 Meter früher als das ihm folgende Pferd durchs Ziel zu bringen. Es wurde Protest eingelegt und das zweite Pferd „Modest" zum Sieger erklärt. Das Landgericht Dortmund hatte deshalb Götzen wegen versuchten Betruges zu 600 M. Geldstrafe verurteilt, der mitangeklagte Jockey Franz Platzbecker aus Aachen erhielt 100 M. Geldstrafe. Gegen dieses Urteil hatten die Angeklagten Revision beim Reichsgericht eingelegt, welche unrichtige Anwendung des Gesetzes rügte und sich darauf stützte, daß zu Unrecht ein Betrug darin gefunden sei, daß dem Vorstande des Vereins keine

---

Endlich konnten die Kousins keine Entschuldigungen mehr für ihr längeres Verweilen finden

Es wurde zum Abschiede geschritten.

Der Chirurg war vorher fürstlich belohnt worden. Die beiden jungen Damen hatten von ihrem Schützling durch Vermittelung seiner Kousins sehr wertvolle Schmucksachen zum Andenken annehmen müssen.

Der alte Oberst und seine Gattin waren so bewegt, als scheide ein lieber Verwandter von ihnen; der Verwundete war ihnen um so werter geworden, je mehr Last und Mühe sie seinetwegen gehabt hatten. Sie versprachen, bald einmal nach Deutschland hinüber zu kommen und ihres Schützlings Gastfreundschaft in Anspruch nehmen zu wollen.

„Zu meiner Hochzeit!" meinte dieser vergnügt.

„O ja, bitte, kommen Sie sämtlich!" riefen die beiden Kousins. „Dann würde auch das Fest für uns das glücklichste sein!"

Die jungen Damen erröteten und Margott flüsterte ihrem Verehrer auf dessen heimliche Bitten noch zu: „Wir werden den Papa gewiß zu bewegen suchen!"

Und dann kam das Lebewohlsagen.

Es war ein sehr herzliches. Der Krieger hatte ja in dem gastfreundschaftlichen Hause seine Gesundheit wieder gewonnen, nachdem er dem Tode so nahe gewesen.

Und die Zurückbleibenden hatten in ihm einen edlen Menschen kennen gelernt, um den die Welt hätte trauern müssen, wenn er so früh geschieden wäre. —

Recht einsam wurde es nun der Familie in dem stillen Landhause, als die drei Deutschen fort waren.

Diese aber wandten sich dem nächsten Militär-Kommando zu, bei welchem der schwer verwundet gewesene und nun fast gänzlich wieder hergestellte Krieger sich meldete.

Großes Aufsehen erregte die Erzählung über seine Erlebnisse.

Eine Untersuchung seitens des Militär-Arztes ergab, daß der junge Soldat vorläufig noch nicht wieder felddienstfähig war, sondern noch der Erholung bedurfte, bevor er an den Strapazen des Krieges weiter Teil nehmen konnte. Zuvorkommend wurde ihm ein längerer Urlaub in die Heimat bewilligt, um dort die völlige Wiederherstellung abzuwarten.

Und nun endlich passierten die drei verwandten jungen Männer die deutsch-französische Grenze.

IX.

Valeska war von ihrem Ausfluge nach Berlin zurückgekehrt und äußerte gegen die Eltern Erichs, wie sehr ihre Mutter wünsche, sie wieder für einige Zeit ganz um sich zu haben, da sie kränkelte und glaube, daß die Angst wegen ihres Grams des Fernseins von der einzigen Tochter die größte Schuld an ihrem Leiden trage.

Der Baronin war diese Eröffnung nichts weniger als angenehm. „Kind", rief sie, „wohl kann ich mir vorstellen, daß Ihre Mama Sie viel vermißt; aber sie hat gewiß auch Ihr Lebensglück im Auge und wird schon deshalb Sie bei uns lassen. Wenn Sie verheiratet sind, müssen die Eltern ja auch getrennt von Ihnen leben.

„O ich werde nie heiraten!" entgegnete Valeska entschieden.

„Haben Sie auch bedacht, was Sie da sagen, meine Tochter?"

„Gewiß habe ich das. Mein Herz wird ewig Erich gehören, und ohne Liebe heirate ich nicht."

„Teure Valeska, wir glaubten, der Rittmeister von Hallach sei Ihnen nicht unwert; er ist ein höchst liebenswürdiger, guter und geistreicher Mann, der gewiß imstande sein würde, ein Mädchen glücklich durchs Leben zu führen."

Die junge Dame richtete sich hoch empor, aus ihren Augen leuchtete verletzter Stolz. „Gnädige Frau," sprach sie mit zitternder Stimme, „Sie nehmen an, ich hätte Erich bereits vergessen und meine Augen auf einen anderen Mann geworfen: da haben Sie sich eben in mir geirrt!"

Nur mit Mühe vermochten sie die Tränen zurückzudrängen, die unwillkürlich in ihr Auge traten, sie war aufs höchste erregt.

Die Baronin musterte sie eine Sekunde lang; dann eilte sie auf sie zu, schloß sie in die Arme und sagte: „Verzeihen Sie, mein liebes, gutes Kind: ich wollte Ihnen wahrlich nicht wehe tun, sondern meine es so herzlich gut mit Ihnen. Sehen Sie, es ist die Bestimmung des Menschen, sich zu verheiraten und es gibt kein elenderes Los, wie das einer alten Jungfer, der ganzen Welt wird sie zum Gespött. Herr von Hallach vertraute mir, während Ihrer Reise nach Berlin an, daß er Sie liebe; und da hielt ich es für meine Schuldigkeit, Sie auf die Vorteile aufmerksam zu machen, die Ihnen aus dieser Verbindung erwachsen würden."

„Ich habe dem Herrn gewiß noch nicht durch einen Blick Veranlassung zu dem Glauben gegeben, daß er mir mehr als jeder andere gleichgiltige Mensch sei!" versetzte Valeska noch immer erregt. „Wenn ich zuweilen freundlich gegen ihn war, so geschah dies, als er uns die letzte Kunde von Erich gebracht hatte; aber ihn lieben oder überhaupt einem anderen Manne als Frau angehören, — hu, mir wird kalt, wenn ich an diese Möglichkeit denke."

„Der arme Rittmeister! Doch seien Sie ganz beruhigt, meine Tochter, er soll Sie nicht mehr belästigen!"

„Er darf mich nicht wiedersehen, ich würde in seiner Nähe sehr befangen sein; schon deshalb muß ich jetzt nach Hause. Wenn er fort ist und meine Mutter sich wieder wohl befindet, kehre ich gerne zu Ihnen zurück, denn ich

Beilage zu Nr. 6.

Die Unterwerfung Berlins.

In Heft 5 von Julius Rodenbergs Deutscher Rundschau (Verlag von Gebrüder Partel-Berlin) setzt Erich Brandenburg die Veröffentlichung des Briefwechsels König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen mit dem Ministerpräsidenten Rudolf Camphausen fort. Zwei charakteristische Stellen daraus seien hier mitgeteilt. Unterm 30. Mai 1848 schreibt der König aus Sanssoucie:

„Ich hoffe, daß Sie keinen Augenblick daran zweifeln, daß ersten Tages etwas Ernsthaftes, Revoluzionaires in Berlin ausbrechen wird. Ich vertraue Ihnen, daß Sie die möglichen Chancen im voraus berechnet haben, und sich Alle über den Zeitpunkt Rechenschaft gegeben haben, wann Sie zu mir und um mich sich versammeln werden. Dann muß die Loosung seyn: die Unterwerfung Berlins. Gewiß, wenn's gelingt, ein unermeßliches Glück für unser Land, seine Gegenwart und seine Zukunft. Ich wanke natürlich nicht einen Augenblick in Erfüllung aller meiner möglicherweise noch erfüllbaren Zusagen. Wir müssen aber auch die Chancen berechnen, wenn eine namhafte Minoritait des Landtages an der Bewegung Teil nimmt. Ich halte die Rückkehr meines Bruders für das Signal des Ausbruchs der lange vorbereiteten Bewegung. An dieser Vorbereitung kann unmöglich Einer von Ihnen zweiffeln, wenn Sie sehen, daß der hiesige Bewegungs-Versuch gegen Sie mit den Pariser, Wiener, und Napoletaner Rebellionen auf den Tag zusammentreffen. Merkwürdig ist, daß in Neapel sowie in Paris (vor Guizots Tür) sowie in Berlin am 18. März 3 Schüsse aus dem Volkshaufen das Zeichen zum allgemeinen Aufstande — oder was man übereingekommen so zu nennen!!! — gegeben haben. Verhüthet jetzt die Feigheit des Pöbels Aller Stände nicht den Ausbruch, so wird er auf ähnliche Weise herbeigeführt werden. Wenn das Ministerium die Frage, ob? wann? und wie? mein Bruder sich in Berlin zu zeigen hat, erschöpfend berathen hat, erwart' ich durch Costenoble sofort die Anzeige. Wir müssen jetzt bei diesen Sturm-Anzeigen für Berlin sehr vorsichtig seyn; so scheint mirs wenigstens."

Und am 1. Juni 1848 schreibt Friedrich Wilhelm:

„Lassen Sie mich, bester Camphausen, durch Graf Kanitz benachrichtigen, was gegen das unerhörte Vergreifen des gebildeten und ungebildeten Pöbels an meinem Heergeräth, das gestern stattgefunden, geschieht? Ich verlange, so wahr ich König von Gottes Gnaden bin, daß das Absenden der Gewehre, die die Armee (d. h. 36 Füsilierbataillone und 8 Jägerbataillone) nothwendigerweise gebraucht, von deren Ablieferung und Gebrauch vielleicht der Gewinnst der nächsten Schlachten abhängt, vor sich gehe, und daß das geraubte Geschütz zurückgegeben werde. Gestärkt durch die Erklärungen des Landtages kann man getrost vorwärts gehen und ein ernstes Wort mit diesem Pöbel reden. Berlin ist eine Eiterbeule, die, wenn der Staat in Freyheit aufstreben soll, wie es mein ernster Wille ist, aufgeschnitten werden muß über kurz oder lang."

Die Umstände, die dieser Auslassung zugrunde liegen, werden vom Herausgeber wie folgt erklärt:

„Dieser Brief bezieht sich auf Vorgänge, die am 30. Mai in Berlin stattgefunden hatten. Durch Zufall hatte man entdeckt, daß aus dem Zeughause Gewehre in Wagen und Kähnen fortgebracht wurden. Nach den späteren offiziellen Erklärungen des Kriegsministeriums geschah dies hauptsächlich, um die Festungsdepots in den Provinzen zu ergänzen, die durch Waffenverteilung an die überall neu gebildeten Bürgerwehren in ihren Beständen geschwächt waren; ferner auch, um einige Truppenteile mit neuen Waffen an Stelle veralteter zu versehen. Die Berliner Bevölkerung aber sah darin den Versuch, das Zeughaus allmählich zu entleeren, um so bei einem etwaigen neuen Straßenkampfe dem Volke die Bewaffnung zu erschweren. Durch die Bürgerwehr wurde bei der schnell wachsenden Aufregung die weitere Absendung von Gewehren sistiert und eine schon unterwegs befindliche Ladung wieder in das Zeughaus zurückgebracht. Auch eine Kanone war gelegentlich dieser Tumulte von der Bürgerwehr aus dem Zeughause entführt worden."

Auskünfte in bergmännischen Angelegenheiten.

Nachdruck verboten.

Was ist ein Betriebsunfall.

Die Auffassungen, die darüber namentlich in den Kreisen der versicherten Arbeiter bestehen, lassen ein näheres Eingehen auf diese Frage zweckmäßig erscheinen. Es gibt eine ganze Reihe von Fällen, in denen sich die Frage, ob ein entschädigungspflichtiger Betriebsunfall vorliegt, gar nicht so leicht beantworten läßt, als dies auf den ersten Blick den Anschein hat. Im allgemeinen ist unter einem Unfall eine durch ein plötzlich eingetretenes, zeitlich bestimmbares Ereignis hervorgerufene Schädigung der körperlichen oder geistigen Gesundheit zu verstehen. Der Schaden braucht also kein äußerlich erkennbarer zu sein, oder anders ausgedrückt: es braucht keine „Verletzung" im landläufigen Sinne vorzuliegen; vielmehr genügt es, daß die körperliche oder geistige Gesundheit geschädigt ist. Man wird demnach auch von einem Unfall sprechen können, wenn durch ein plötzlich eingetretenes Ereignis Lähmungserscheinungen, Geistesstörungen ꝛc. hervorgerufen worden sind. Gesundheitliche Nachteile, welche durch die Beschäftigung in einem an sich ungesunden Betriebe entstanden sind, gehören nicht zu den Betriebsunfällen. Beispielsweise wird ein Bergmann, der unter der Einwirkung der Beschäftigung vor feuchten oder dunstigen Oertern, in Pulvergasen ꝛc. erkrankt, keinen Anspruch auf Unfallentschädigung machen können. Dagegen liegt ein Unfall vor, wenn Siechtum oder Tod durch plötzlichen Wassereinbruch, durch das unvorhergesehene Auftreten von Grubengasen oder auf ähnliche Weise hervorgerufen werden. Unter Umständen kann auch das plötzliche Austreten eines Bruches als Unfall angesprochen werden. Der „Unfall" an sich begründet noch nicht die Entschädigungspflicht; hierzu bedarf es vielmehr des Nachweises, daß der Verletzte in einem versicherungspflichtigen Betriebe beschäftigt gewesen ist, und daß der Unfall sich beim Betriebe ereignet hat. Zur versicherten Betriebstätigkeit gehören auch Wege und Reisen, die dem Betriebe dienen." (Unfälle, die sich auf dem Wege zur Arbeit oder auf dem Heimwege ereignen, sind jedoch nicht entschädigungspflichtig.) Der Betrieb braucht nicht die alleinige Ursache des Unfalles zu sein, es genügt, wenn er sich als mitwirkende Ursache darstellt. Verletzungen bei Schlägereien und Neckereien der Arbeiter gelten nur dann als Betriebsunfälle, wenn die Verletzung mit Betriebsgefahren zusammenhängt, z. B. wenn ein bei einer Schlägerei hingeworfener Arbeiter in eine zur Betriebsanlage gehörige Grube fällt und sich dadurch verletzt. Eigenes Verschulden des Verletzten, sogar verbotswidriges Handeln desselben, schließt den Entschädigungsanspruch nicht aus; die unfallbringende Tätigkeit muß aber unanfechtbar dem Betriebe gedient haben.

Briefkasten.

Nach Weitmar. Frage 1: Die Versicherung erstreckt sich im allgemeinen nur auf Arbeiter und Betriebsbeamte. Unternehmer, deren Jahresarbeitsverdienst 3000 Mark nicht übersteigt, oder welche nicht regelmäßig mehr als zwei Lohnarbeiter beschäftigen, sind berechtigt, sich selbst zu versichern. Da in dem von Ihnen angeführten Fall der Verletzte wohl zur landwirtschaftlichen, nicht aber zur Bauberufsgenossenschaft Beiträge entrichtet, der Unfall sich aber im Bauberuf zugetragen hat, so steht den Hinterbliebenen kein Anspruch auf Rente zu. — Frage 2: Wenn Gütergemeinschaft besteht, ja.

A. Z. 111. Eine bestimmte Summe sieht das Gesetz nicht vor. Die Festsetzung erfolgt durch die Berufsgenossenschaft. Wir haben den Gegenstand in vorvoriger Woche an dieser Stelle unter der Spitzmarke „Kapitalabfindungen für Unfallrentner" bereits ausführlich behandelt.

Der Mörder einer ganzen Familie.

Vor den Geschworenen des Eure-Departements im Hauptort Evreux wurde in einer Strafsache Caillard verhandelt, eines sechsfachen Mörders, der in Nassandres eine ganze Familie, Vater, Mutter, Großmutter, und drei kleine Kinder, teils von außen durchs Fenster in ihrer Stube erschoß, teils mit dem Messer abschlachtete, um im ganzen 30 Franken zu stehlen.

Das Ungeheuer ist 27 Jahre alt, ein elender Knirps, fast zwerghaft, mager, schwächlich, sozusagen ohne Schultern, mit spindeldürren Aermchen, an deren Ende zwei grauenhafte, riesige, schaufelförmige Hände wegen ihrer Unverhältnismäßigkeit einen erschreckenden Eindruck machen. Sorgfältige Prüfung seines Geisteszustandes ergab keine Unzurechnungsfähigkeit. Sein Vater war ein Trunkenbold, seine Mutter führte einen berufsmäßig unsittlichen Lebenswandel. Er selbst beging als Kind kleine Obstdiebstähle, die wenig bezeichnend sind, und gefiel sich in tückischen, heimlichen Sachbeschädigungen, was schon eher Schlüsse auf seinen Geisteszustand gestattet. Er war vor einigen Monaten eines Doppelmordes an einem alten, einsam wohnenden kleinbäuerlichen Ehepaar angeklagt, wurde aber wegen ungenügender Beweise freigesprochen. Indes besteht kaum mehr ein Zweifel, daß er das Verbrechen wirklich begangen hat. Seinen sechsfachen Raubmord beging er am 27. März. Das Verhör gestaltete sich folgendermaßen: „Ich hatte keine Arbeit und kein Geld. Da dachte ich, ich könnte wohl wildern und beschloß, nachts nach Brionne zu gehen, um bei einem Büchsenmacher eine Büchse zu stehlen. Ich kaufte mir unterwegs für 24 Sous Patronen. In Brionne war es noch zu früh. Ich mußte warten, bis es dunkel wurde, und stahl inzwischen zwei Kaninchen, die ich in einen Sack steckte, den ich mit hatte. Beim Einbruch der Nacht stahl ich im Laden des Herrn Picard zwei Flinten, einen Karabiner und zwei Revolver, die auch in meinen Sack wanderten. Dann brachte ich die Nacht auf den Wiesen zu und kehrte bei Tagesanbruch nach Liseux heim. Unterwegs blieb ich vor dem Hause der Leblonds stehen. Ich dachte, es müsse von wohlhabenden Leuten bewohnt sein. Ich wollte stehlen. Ich stieg durch eine Lücke in der Hecke in den Garten. Zwei oder drei Schritt vom Glasfenster sah ich einen Mann in seiner Stube sitzen und lesen. Ich zielte und schoß. Ich mußte wohl, wenn ich stehlen wollte!! Ich hörte Geräusch im Nebenzimmer, legte an und wartete. Frau Leblond trat ein, beugte sich über den Leichnam ihres Mannes, der auf den Boden gerollt war. — Ich schoß und tötete sie. Ich wollte in das Haus treten, da sah ich zwei Kinder in die Stube kommen, den 9jährigen Leonce und den 7jährigen Paul. Ich schoß und tötete sie mit meiner zweiten Flinte. Dann trat ich ins Zimmer. Frau Leblond lag über ihrem Mann. Die beiden Kinder lagen einander in den Armen. Zunächst lud ich meine Waffe wieder. Dann suchte ich mich zu stärken, da ich seit dem Abend vorher nichts gegessen hatte, und trank aus einer Rumflasche, die auf dem Tische stand. In diesem Augenblick ging die Tür auf und ein kleines Mädchen im Nachthemd trat ein. Auf einer Kommode lag in meinem Machtbereich ein Messer, ich — ich — ich war überrascht — ich —." Vorsitzender: „Sagen Sie uns, was Sie diesem Kinde getan haben, was vor ihnen niederkniete und um Gnade flehte." Caillard: „Ich habe es umgebracht." Vorsitzender: „Auf welche Weise?" Caillard: „Den Hals — drei Messerstiche." Vors.: „So. Sie haben das Kind geschlachtet und den Leichnam mit Füßen getreten. Auf dem Gesicht dieses fünfjährigen, kleinen Mädchens haben Sie die Kotspur Ihrer Stiefelsohle zurückgelassen. Sie haben eine Stimme eine Treppe hoch um Hilfe rufen hören. Das

Das Gefecht bei Ovituo.

(Schluß.)

Es dauerte nicht lange, so hörte man des Hauptmanns Stimme, der mit Klingers Patrouille näher kam.

„Seid Ihr schlimm im Feuer gewesen? — So lange? Und ich habe Euch nicht helfen können, Ihr armen Kerls! — Sind viele, verwundet? — Tod? Oh! — Was, der Leutnant? Schwer? Wo ist er?"

Er war angekommen und aus dem Sattel gesprungen. Mit wenigen Schritten war er neben Guttenberg und kniete an seiner Seite nieder.

„Armer Freund!" sagte er, seine Hand fest in die seinige nehmend. „Es wird nicht so schlimm sein. Wir werden Sie gleich ins Lager bringen und gut pflegen, dann ist die Sache in ein paar Tagen wieder in Ordnung. Aber brav habt Ihr Euch gehalten, ganz famos, Guttenberg! Ohne Sie hätten wirs nicht machen können. Wir haben überhaupt nur ein kleines Gefecht gehabt, und Ihr habt alles gemacht. Ich danke Ihnen, mein lieber Guttenberg, und Euch!" wendete er sich zu den Umstehenden. „Euer ist die Ehre des Tages! Es war ein Glück, daß Sie geblasen haben, Ratte, denn wir merkten, daß Hilfe not tat, und griffen gleich an."

Guttenberg hatte sich aufrichten wollen, um den Hauptmann zu begrüßen, hatte aber nur den Kopf bewegen können und lächelnd den Worten Sturms zugehört; bei dessen lobender Anerkennung aber leuchtete sein armes, blasses Gesicht hell auf, ein dankbarer Blick traf den Vorgesetzten und glitt dann zu seinen braven Leuten hinüber.

Der Hauptmann war über das blasse Aussehen des jungen Offiziers heftig erschrocken, denn er hegte nicht nur rein menschliche Teilnahme, sondern hatte Guttenberg in der kurzen Zeit ihres Zusammenseins herzlich lieb gewonnen. Zwar verzog er keine Miene, aber bemühte sich, seine Erregung unter lebhaftem Sprechen zu verbergen.

Der ihm folgende Trompeter wurde sofort nach der Hauptabteilung zurückgeschickt, um eine Bahre zu holen; nach anderthalb Stunden war Guttenberg in dem in aller Eile aufgeschlagenen Krankenzelt untergebracht und von ärztlicher Pflege umgeben. Er schien wenig Schmerzen zu haben, war aber infolge des Blutverlustes sehr schwach und er verlor häufig die Besinnung. Der Arzt stellte einen Lungenschuß fest und hielt den Fall für sehr ernst.

Der Hauptmann beschloß, vorläufig für zwei Tage zu rasten. — —

Die folgenden Tage waren heiß, aber da die Nächte kühl waren, vermochte man die Zeltwand zu öffenen und einen erfrischenden Lufthauch einzulassen. Guttenberg lag in großer Schwäche auf seinem Lager und nahm fast gar keine Nahrung zu sich. Die Herztätigkeit war matt, und die Entfärbung nahm so zu, daß die Hoffnung des Arztes immer mehr schwand. Ratte wich nicht von dem Krankenlager, der große, sonst so ungelenke Schlächterbursche verrichtete die Pflegerdienste wie eine geschulte Krankenwärterin. Er gönnte sich kaum die Zeit zum Essen und war immerwährend beschäftigt, Wasser zu reichen, Kühlung zu fächeln oder Fliegen zu verscheuchen, und überglücklich war er, wenn ihm ein Lächeln oder gar ein Händedruck der abgemagerten, kleinen Hand des armen Kranken dankte.

Auch der Hauptmann glitt mehreremale am Tage lautlos durch die Zeltwand und fragte mit Blicken und Geberden nach dem Befinden. Hucke kam und ging, mußte Ratte Handreichungen leisten und dem angstvoll auf gute Nachrichten wartenden Zuge Bericht erstatten.

Am Morgen des dritten Tages nach dem Gefechte hatte der Hauptmann aufbrechen wollen, befahl aber nach einer Meldung des Arztes, daß der Zug des Leutnants von Guttenberg als Bedeckung mit dem Lazarett zurückbleiben sollte. Er selbst blieb auch zurück, denn der Arzt hatte ihm gesagt, daß es mit dem Schwerkranken zu Ende gehe. Die Schwäche hatte bedeutend zugenommen, die Herztätigkeit setzte zeitweilig ganz aus, und eine Katastrophe war jeden Augenblick zu erwarten.

Aschfahl und todesmatt lag der Sterbende mit halbgeöffneten Augen auf seinem schmalen Feldbette, neben welchem der getreue Ratte kniete, die Hand Guttenbergs in der seinigen haltend. Hucke stand ein wenig zurück am Kopfende, und dicke Tränen füllten seine gutmütigen, blauen Augen, während der Hauptmann aufrecht und tiefernst wie ein ehernes Gebilde zur Seite stand. Der Arzt ergriff die Hand des Kranken, um den Puls zu fühlen, und beobachtete die Gesichtszüge scharf.

Der arme Guttenberg hatte lange wie regungslos gelegen — da mit einemmale machte er den Versuch, sich etwas aufzurichten, und atmete schwer. Der Arzt unterstützte ihn; Guttenberg öffnete die Augen ganz und schien die Umstehenden zu erkennen. Sein Blick fiel auf den Hauptmann — und er lächelte so froh, so frisch, wie in gesunden Tagen.

„Aushalten —" hauchten seine Lippen und dann, als der Kopf sank und er den knieenden Ratte gewahrte, welcher einen flehenden Blick auf ihn richtete — ein Blick, in welchem die ganze Angst des Scheidens lag — da öffnete er die Lippen noch einmal und kaum hörbar klang es: „Guter Ratte!" Dann sank der Kopf zurück, die Augen schlossen sich müde, und alles Leben schien entflohen zu sein.

Ratte schluchzte in krampfhaften Zuckungen, und aus den weitgeöffneten dunklen Augen des Hauptmanns rollten zwei glänzende Tränen auf den Rock hinab. Eine feierliche Stille herrschte in dem engen Raume, und während die Vögel draußen ihre frohen Weisen zwitscherten, wußten die hier drinnen, daß der Todesengel gekommen war, um ihnen den geliebten Bruder zu entreißen.

Atemlose Stille. Aber noch war es nicht zu Ende. Noch einmal richtete sich der Sterbende auf aus eigener Kraft und ohne Hilfe, seine Augen öffneten sich weit mit einem durchgeistigten Blicke, der den Ausdruck leuchtend belebte.

„Nach Haus! Nach Haus!" rief er mit leiser, aber klarer Stimme — dann sank er leblos zurück.

„Es ist aus," sagte der Arzt leise, und alle sanken nieder auf die Kniee und beteten.

Als der Hauptmann aus dem Zelt trat, sah er Guttenbergs Leute draußen stehen, welche weinten. Als er Ratte am Abend traf, drückte er ihm lange die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Wir haben beide viel verloren, Ratte. Wir wollen Freunde bleiben!"

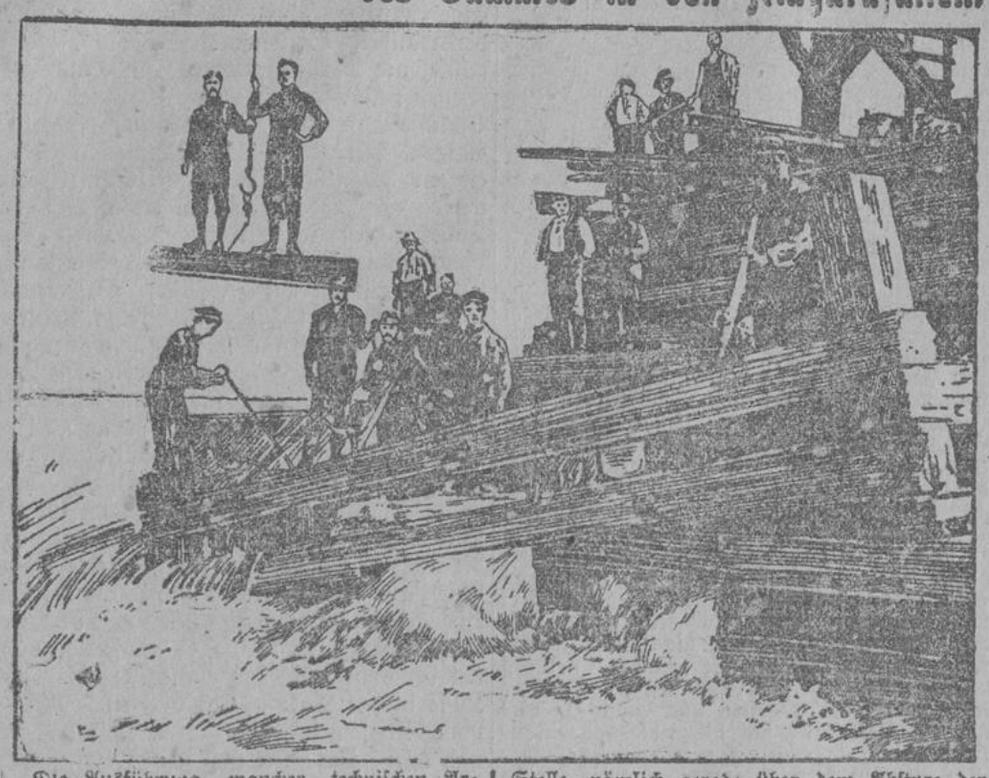
Grün, sonnig und lachend war der Frühling in das schöne Frankenland eingezogen, aber vom Turm eines Schlosses wehte die blauweiße Fahne halbmast in die Lande hinaus, denn draußen im fernen Afrika war der junge hoffnungsvolle Sohn des Hauses den Heldentod für seinen Kaiser und seine Landsleute gestorben.

Tief war der Schmerz der gebeugten Eltern, groß der Jammer der Geschwister und die Teilnahme aller Bewohnwohner, denn sie alle hatten den frischen Jungen lieb ge-

war die 78jährige Großmutter, die gelähmt im Bette lag und sich nicht rühren konnte." Caillard: „Ja. Ich ging hinauf und tötete die Alte." Vors.: „Auf welche Weise?" Caillard: „Ich setzte ihr das Gewehr an das Kinn und zerschmetterte ihr mit einem Schuß den Kopf." — Caillard blieb sieben Stunden lang im Hause bei den Leichen, durchstöberte alles, nahm alles, was Wert hatte und sich leicht fortschaffen ließ, fand aber nur 30 Franken. Schon am nächsten Tage wurde er festgenommen. Die Geschworenen fanden ihn schuldig ohne mildernde Umstände, und der Gerichtshof verurteilte das Scheusal zum Tode. —

Diesen schauerlichen Bericht veröffentlichen die Tagesblätter. Er zeigt uns, wie der Mensch unter dem Einfluß des Alkohols und einer schlechten Erziehung zu einer Bestie herabsinken kann, in der alle sittlichen und religiösen Gefühle erstorben sind, und der rettungslos dem zeitlichen und ewigen Richter in die Arme fällt.

Gefährliche Arbeiten beim Bau des Dammes in den Niagarafällen.



Die Ausführung mancher technischen Arbeiten stellt hohe Anforderungen an den Mut und die Unerschrockenheit der Arbeiter; es sei in dieser Hinsicht nur an die Erbauung des Eiffelturms, die Verankerung der Fundamente verschiedener Leuchttürme usw. usw. erinnert. Aber alles, was bisher an gefahrvollen Arbeiten geleistet wurde, dürfte wohl durch das in den Schatten gestellt werden, was gegenwärtig an den Niagarafällen vor sich geht. Die Kraft dieser Wassermassen soll bekanntlich in höherem Maße als bisher ausgenützt werden, und zu diesem Zwecke muß im Bette des Niagara und dicht über den Fällen beginnend ein Damm gebaut werden. Unsere Abbildung zeigt die Arbeiten an diesem Damm, und zwar an der gefährlichsten Stelle, nämlich gerade über dem Absturz der Wasser in die Tiefe. Da stehen nun die Arbeiter oberhalb der tosenden Fälle, umsprüht von Gischt, über einem kochenden und brausenden Sprudel, dessen die Ohren betäubendes und die Sinne verwirrendes Getöse meilenweit hörbar ist, und fügen Balken an Balken. Die Ruhe, mit der hier gearbeitet wird, ist um so bewunderungswürdiger, als unser Bild zeigt, welche gefährliche Situationen vorkommen können. Einzelne Arbeiter balancieren auf frei in der Luft schwebenden, nur durch ein Seil in der Mitte gehaltenen Balken, andere wieder stehen dicht am Rande des Damms, wo sie ein einziger Fehltritt in die Tiefe reißen kann.

Allerlei.

Unter dem Verdacht, seine eigene Mutter, die Eishändlerin Jordy in Reinickendorf bei Berlin erschlagen und um 1000 Mk. beraubt zu haben, wurde der 34jährige, von seiner Frau getrennt lebende Schlächter Max Jordy verhaftet. Man fand bei ihm in einem blutbesudelten Taschentuch 900 Mark in Gold.

Die vom Rechtsbeistand der Baronin v. Königswarter über den Konkurs des früheren Gesandten v. Cramm veröffentlichte Erklärung wird seitens des Frhrn. v. Cramm als durchaus unzutreffend bezeichnet. Die Baronin habe Gefälligkeitsakzepte über rund 200 000 Mk. in Umlauf gesetzt und dadurch seinen Konkurs veranlaßt.

Schauplatz eines Liebesdramas war der Berliner Vorort Schmöckwitz. Am Ufer des Teddinsees erschoß sich ein junger, verheirateter Versicherungsbeamter am Samstag, nachdem er seine Geliebte durch einen Schuß schwer verletzt hatte.

Wegen vorsätzlicher Beschädigung eines Geschützes wurde, wie aus Kiel gemeldet wird, der Matrose Laschewski vom Kreuzer „Arkona" zu 1 Jahr 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die beiden Schülerselbstmorde in Gartz a. O. Oder haben das Provinzialschulkollegium im Disziplinarwege beschäftigt. Dieses stellte fest, daß die beiden jugendlichen Selbstmörder lediglich infolge krankhafter Störung des Nervensystems, deren Anfänge jedoch vor dem Eintritt in die Anstalt zurückverlegt werden müssen, den Tod gesucht haben.

Ein schauriger Fund wurde in Dresden gemacht. In dem von zwei angeblichen Artisten seit zwei Jahren gemieteten Niederlagsraum eines Grundstücks wurde die verscharrte, völlig entkleidete Leiche des im Januar 1904 aus Leipzig verschwundenen jungen Versicherungsbeamten Hartmann aufgefunden. Es liegt Raubmord vor, den die verhafteten Artisten, wie der eine bereits gestand, in Leipzig verübt haben. Nachdem mit Hilfe der Schlüsseln des Ermordeten dem Kassenschrank 1800 Mk. entnommen worden waren, wurde die Leiche nach Dresden geschafft.

Das Brüsseler Schwurgericht hat über ein entsetzliches Verbrechen abzuurteilen. Eine 45jährige Frau und zwei ihrer Söhne, 22 und 15 Jahre alt, stehen unter der Anklage, den Gatten und Vater ermordet zu haben. Der Alte war ein brutaler Mensch, der seine Familie mißhandelte. Während er schlief, wurde er mit einem Hammer erschlagen; außerdem schnitt man ihm die Kehle durch. Dann wurden vor dem Bette, auf dem der Vater in seinem Blute schwamm, knieend Totengebete verrichtet. Die Mörder besprengten sich mit Weihwasser. Der Leichnam wurde auf die Eisenbahnschienen gelegt, das Verbrechen aber entdeckt.

Ein treffliches Wort fand der neue französische Präsident Fallieres. Eine Stammtischgesellschaft in Zoppot an der Ostsee beglückwünschte ihn zu seiner Wahl und wies darauf hin, daß Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich recht nachteilig sein würde, da die Deutschen unter Umständen nicht mehr den famosen Bordeauxwein und die Franzosen nicht die schönen deutschen Biere erhalten würden. Herr Fallieres erwiderte hierauf: „Ich bin sehr glücklich, Ihre Zuschrift beantworten zu können. Empfangen Sie dieses Zeugnis meiner Schätzung und Hochachtung. Möge der Wein von den Ufern der Garonne lange, lange Zeit dem Frieden zwischen Frankreich und Deutschland förderlich sein! Prosit!"

Märkte.

Breicht des Essener Fruchtmarktes vom 5. Februar 1906.

Weizen inländ. M. 17,00 bis M. 18,00 Weizen fremder M. 19,50 bis M. 20,75, Roggen inländ. M. 15,75 bis M. 16,25 Roggen fremder M. 18,25 bis M. 19,00. Hafer inländ. M. —,— is M. —,—, Hafer fremder M. 16,50 bis M. 18,50, Buchweizen b. 17,25 bis M. 17,75, Futtergerste M. 14,25 bis M. 14,75, Mais M 13,00 bis M. 17,50 Weizenvorschuß M. 24,75 bis M. 25,50, Roggenvorschuß M. 23,25 bis M. 23,75, Weizenkleie M. 10,25 bis M. 10,75, Rüböl inkl. Faß M. — — M. bis — —

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Essener Viehmarkt vom 5. Februar.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 110 Ochsen, 557 Kühe und Kalben, 124 Bullen und Bautzen, 1365 Schweine, 10 Schafe, 443 Kälber. Preise für 50 Kilogr. Schlachtgewicht. Ochsen. 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 76—77 M. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 72—74 M. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 72—74 M. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 68—70 M. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 64—66 M. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 57—63 M. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 72—73 M. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 68—70 M. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—67 M. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel 80—82 M. Preise für 50 Kilogr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 70 M. 2. Feiste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 54—55 Mark. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 50—53 Mark. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 42—48 M. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 77 M. 2. Fleischige Schweine 74—76 M. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 70—73 Mk. Tendenz: Ziemlich lebhaft Markt geräumt.

habt. „Nach Haus" hatte er sich gesehnt, nach Hause war er gegangen — aber nicht zu ihnen, seinen Lieben — und als einziges Andenken behielten sie den Akazienzweig, unter dessen Stamm er auf dem Feld der Ehre ruhte. Der Kaiser aber sandte den ruhmvoll erworbenen Kriegsorden, welcher dem Hause zum ehrenden Andenken an seinen jungen Helden bleiben sollte.

Vier Monate unter den Revolutionären in Livland.

Von Mitte Juli bis zum halben November war ich dem Rigaschen Kreischef als ehrenamtlicher Gehilfe attachiert. Den letzten Monat hatte ich mich dem Selbstschutz zur Verfügung gestellt. Als ich am 15. Dezember von der Wache kommend meine Wohnung zu betreten im Begriff war, wurde mir von einer Delegation des Revolutionskomitees ein Schreiben überreicht, inhalts dessen ich wegen meiner Amtierung zum Tode verurteilt und mir eine Frist von drei Tagen zur Ordnung meiner Angelegenheiten gewährt worden, bei dem Hinweis, daß von 12 Uhr mittags das Exekutivkomitee mit der Vollstreckung beauftragt worden sei. Viele Wochen lang habe ich täglich, während der Dienstzeit auf dem Lande, an Zäunen, Häusern, an Telephonpfosten und Bäumen das vom Revolutionskomitee unterzeichnete Plakat zu lesen bekommen: „Der Kriegschefsgehilfe Rautenfeld ist abzuschlachten!"

Es ist Samstag; der Tag der Sammlung und Vorbereitung für den morgigen Gottesdienst, auch für den evangelischen Geistlichen Schilling in Mitau. Während er mit der Ausarbeitung seiner Predigt in seinem Studierzimmer beschäftigt ist, wird im ein Mann gemeldet, der ihn amtlich zu sprechen wünscht. Der Prediger tritt heraus und empfängt ein Schreiben. Kaum daß er mit dem Lesen begonnen — da zieht der Mordbube den Revolver aus der Tasche — ein Schuß und lautlos bricht der Geistliche zusammen. Das Gotteshaus, in dem er jahrelang gewirkt, steht noch heute verwaist.

Der zur Gemeinde Taurup gehörige Bauernhof Saulgeks konnte schon zum Muster dienen. Stattliche Gebäude, 6 Pferde, eine Herde von fast 30 Haupt wohlgenährter Kühe, gutes Ackergerät, zufriedene Menschen. Volle dreißig Jahre Arbeit und Mühe, eiserner Fleiß und größte Sparsamkeit hatten solches zu Wege gebracht. Nur noch wenige Jahre — auf viel längere Zeit konnte der im weit vorgerückten Alter stehende Wirt kaum rechnen — und der letzte Groschen des Kaufschillings war abgetragen, den gut erzogenen Kindern konnte ein schuldenfreies Erbe hinterlassen werden. Auch für dieses Jahr hatte Gottes Segen auf der Arbeit geruht. Das reichlich gewachsene Futter an Klee, Heu und Wicken war alles rechtzeitig geborgen und damit der Viehstand für den Winter gesichert. Am Ruhetage, während der sorgsame Hausvater die Arbeit für die Woche überschlägt, erscheint unerwarteter Besuch. Zwei städtisch gekleidete Leute, Delegierte des Revolutionskomitees, fordern ihn auf, sich der Bewegung anzuschließen. Im Gespräche verlautet viel von Kommunismus, Demokrat, Sozialist, Revolution und von anderem mehr, Worte, die er bisher nie vernommen und über deren Sinn nachzudenken, er bei seiner Arbeit nie Zeit gefunden hat. Auch für die Aufforderung, keine Steuern zu entrichten und den Kaufschillingsrest nicht zu zahlen, hat er bei der Gewohnheit, seinen Verpflichtungen pünktlich nachzukommen, nur ein bedenkliches Kopfschütteln. So lehnt er denn alle Vorschläge ab und bittet, als ihn Drohungen bewegen sollen, anderen Sinnes zu werden, höflich aber bestimmt, den Besuch abzukürzen. Zwei Tage danach kommt der Mann zu mir. Die wenigen Worte, die er mir zu sagen hat, werden erstickt von den hellen Tränen, welche ihm über den grauen Bart rinnen: „Herr, erbarmen Sie sich; sie haben mir sämtliche Scheuern in der vergangenen Nacht niedergebrannt. Mir ist nicht ein Halm Futter geblieben. Wie bringe ich Vieh und Pferde durch den Winter?!" — So machten die Führer Propaganda für das, was sie Freiheit nannten.

Der Gemeindeschullehrer Decker in Holmhof hat einen mehrstündigen Gang vor, um wegen des in allernächster Zeit wieder beginnenden Schulunterrichts sich mit den maßgebenden Persönlichkeiten zu besprechen. Seinen 13 Jahre alten Knaben hat er mit, das 7jährige Töchterchen ist bei der Mutter zurückgeblieben. Häufig an ihn ergangene Aufforderungen von seiten der sich Sozialdemokraten nennenden Personen, sich ihnen anzuschließen, ihre Versammlungen zu besuchen und der guten Sache der Freiheit zu dienen, wies er kategorisch zurück, mit dem Bedeuten, daß er mit solchen Dingen nichts zu schaffen habe, sein Denken und Wirken drehe sich um die ihm anvertrauten Kinderseelen und die Köpfe der Kleinen. Während der Abwesenheit des Lehrers erscheinen zwei junge Leute bei der Frau, welche den Mann zu sprechen wünschen. Sie bittet, Platz zu nehmen, mit dem Hinweise, daß die Rückkehr des Mannes jeden Augenblick zu erwarten sei. Nach halbstündigem, vergeblichen Warten verabschieden sich die Gäste, um wiederzukommen. Schon in der Tür, kehrt der eine um — es wäre schade, den Gang unnötiger Weise getan zu haben — und schießt, in Gegenwart des Kindes, da er den Mann nicht angetroffen, wenigstens die ahnungslose Frau über den Haufen. — So dienen die Sozialdemokraten der guten Sache. Der älteste Sohn, welcher eine Stellung in Dorpat bekleidete, war ins Elternhaus geeilt, um anstelle des kranken Vaters den Hof zu hüten und die Wirtschaft zu leiten. Gleich nach dem erstenmal, da er mich auf einem Patrouillenritt, den ich mit den mir von der Regierung zur Verfügung gestellten Dragonern unternahm, begleitete, ging ihm die Warnung zu, sich in keiner Weise mit der Polizei oder dem Militär einzulassen. Geraume Zeit nachher begleitete er den Offizier auf einer Fahrt, die dieser unternahm, um nach einem Teil seiner Mannschaft Erkundigungen einzuziehen. Diese Exkursion kostete ihm sein junges, blühendes Leben. Wenige Kilometer vom Hofe entfernt, wurde er am hellen, lichten Tage beim Passieren eines Wäldchen, aus dem Hinterhalt erschossen. Die Leiche wurde den Eltern nicht herausgegeben, sondern von den Schändern mit Petroleum übergossen und mit dem Hause in Brand gesteckt. — Einige Tage danach geriet der zweite Sohn mit seiner jungen, aus Deutschland kommenden Gattin und mit noch einigen zwanzig Personen in die Gefangenschaft der Revolutionäre. Viele bangen Tage waren auszustehen bis zu ihrer Rettung.

---

nach dem Erscheinen des Franziskanermönchs im Schlosse zu

nach dem Erscheinen des Franziskanermönchs im Schlosse zu Rennes. —

Der minderjährige Sohn des Verstorbenen wurde als Franz II. zum Herzog der Bretagne ausgerufen und unter die Vormundschaft seines würdigen Großoheims, des alten Grafen v. Richemont, gestellt. Dieser ließ Olivier Meel aufgreifen und nach Rennes transportieren, wo der schurkische Mörder gehängt wurde.

Artus v. Montauban hatte sich in ein festes Schloß geflüchtet, wo man ihm nicht beikommen konnte.

Lange trauerte Ginevra um ihren schändlich gemordeten Gilles, viele Freier hielten um die Hand der reichen und schönen Witwe an, allein stets wurden sie abgewiesen. Da bewarb sich endlich auch ein früherer Freund und Jugendgespiele des Prinzen Gilles, der Seigneur Guy, Sire v. Laval, um sie. Ginevra war ihm geneigt, aber sie sagte: „Noch ist mein geliebter Gilles nicht gerächt. So lange der Baron Artus v. Montauban lebt, werde ich mich nicht wieder vermählen."

„Teure Dame," versetzte der Sire v. Laval, „getröstet Euch noch ein Weilchen in Geduld. Nach vierzehn Tagen wird Artus v. Montauban tot sein, oder ich selbst weile nicht mehr unter den Lebenden!"

Mit kleinem Gefolge begab sich der tapfere junge Edelmann vor das Schloß Montaubans und forderte diesen Elenden in höhnender Weise zum öffentlichen Zweikampfe auf Leben und Tod.

Montauban nahm die Herausforderung an, und der Zweikampf fand statt unter Beobachtung der gebräuchlichen Formen.

Das Glück entschied für den Sire v. Laval. Mit seinem guten Schwerte durchbohrte er dem ruchlosen Mörder des Prinzen Gilles das Herz.

Süßer Lohn wurde dem Sieger zuteil, denn die schöne Ginevra schenkte ihm Herz und Hand. Wenn sie auch ihren Gilles nie gänzlich vergaß, so war der Sire v. Laval doch ein so trefflicher und liebenswürdiger Gemahl, daß er sie über den Verlust des edlen Prinzen wohl zu trösten vermochte, so berichten wenigstens unsere Chroniken, denen wir in unserer Erzählung getreu gefolgt sind.

Das Vordringen der gelben Rasse

beschäftigt schon lange viele Politiker. Die Erfolge der Japaner machten die Frage aktuell. Durch die Siege der Japaner ist zweifellos das Selbstgefühl auch der Chinesen gegenüber den Europäern gewaltig gesteigert worden. In Asien, Afrika, Amerika sind die Chinesen in mächtigen Vordringen, — ein Vordringen, das bedenkliche Zukunftsaussichten eröffnet. Das Wort unseres Kaisers: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter" — kann in nicht zu ferner Zeit bitterernste Bedeutung bekommen. Kein Wunder, daß über die gelbe Gefahr immer mehr gesprochen und geschrieben wird!

Wie erklärt sich die Leistungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit der Chinesen? Hören wir darüber einen Chinesen selbst. Vor kurzer Zeit erschien in französischer Sprache ein Buch „Mein Land (China von heute)" von General Tscheng-Ki-Tong. In diesem Buche schreibt der Verfasser ausführlich über den Charakter der Chinesen als Arbeiter und Geschäftsleute: Die vier bedeutendsten Eigenschaften der Chinesen sind der Fleiß, die Sparsamkeit, die Nüchternheit und die Achtung vor den Gesetzen. Der Chinese ist nie faul, nie Säufer, nie Verschwender, nie Krakeler. Deshalb ist er, wo er unter anderen Rassen ist, nicht selten unbeliebt. Er ist ein zu gefährlicher Konkurrent. Die beständige und unaufhörliche Arbeitsamkeit der Chinesen wird derjenigen der Ameisen verglichen. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals gehört zu haben, daß man einen betrunkenen Chinesen gesehen hätte," so sagt der Oberrichter von Engl. Kolumbien von den Chinesen im Gegensatze zu seinen eigenen Landsleuten; und Dr. E. Stevenson fügt hinzu: „Es wäre erstaunlich, wenn die Chinesen, so nüchtern und fleißig wie sie sind, nicht einem Volke überlegen wären, bei dem man so viel faule und unmäßige Leute findet", und ein anderer Zeuge sagt: „Ich habe seit 1850, da ich in Kalifornien lebe, nur einen einzigen betrunkenen Chinesen gesehen, und der hatte, wie ich glaube, angefangen, sich zu amerikanisieren."

Daraus erklärt sich denn auch das Urteil einer Kommission, die in Kalifornien Untersuchungen anstellte über die brennende Frage inbetreff der vielen dortigen chinesischen Arbeiter. Dies Urteil stellte fest: Kalifornien verdankt den Handarbeitern aus China:

„Die Verbindung der Eisenbahn mit den östl. Staaten; — die schnelle Bebauung und Kultur von großen Länderstrecken; — die eigentliche Kulturentwickelung der Früchte und des Weines; — die Trockenlegung der ungeheuren Sümpfe, welch letztere nur durch die Chinesen trocken gelegt werden konnten, die Chinesen, die bis an den Gürtel im Wasser stehend arbeiteten, den Kopf vollständig eingehüllt von Wolken von Moskitos; — die Vermehrung des Handels mit Asien."

Die Untersuchungskommission bezeichnet den chinesischen Arbeiter als: „sehr vertrauenswürdig, sehr intelligent, treu seinem Versprechen, nüchtern, fleißig, ehrlich. Alle können lesen und schreiben, sie sind sehr mäßig und erfreuen sich einer guten Gesundheit, weil sie reinlich sind und täglich baden." Wundert man sich dann noch über das Vordringen der gelben Rasse?

Gemeinnütziges.

Kochsalz als Heilmittel. Salz als Zahnpulver und Salzwasser als Zahnwasser ist, wöchentlich einmal angewandt, stärkend und gesund für Zähne und Mundhöhle. Das Brennen der Augenlider nach angestrengter Arbeit wird sehr gelindert, wenn man die Lider mit schwachem, warmem Salzwasser wäscht, während Waschen mit starkem Salzwasser für ermüdete Augen äußerst stärkend und wohltuend ist. Gurgeln mit Salzwasser ist ein erprobtes Hausmittel bei einfachen Halsentzündungen, und öfteres Einziehen lauen Salzwassers durch die Nasenlöcher ist ausgezeichnet gegen Schnupfen. Löst man ½ Teelöffel Salz in Wasser auf, so verschwindet nach dessen Trinken das lästige Sodbrennen. Insektenstiche verlieren durch Bestreichen mit Salz bald ihre Schmerzhaftigkeit; auch ist eine Mischung von Salz und Oel ein gutes Besänftigungs- und Heilmittel für kleine Wunden. Bei Vergiftungsanfällen endlich wirkt es, wenn man ein bis drei Teelöffel auf ¼—½ Liter Wasser rechnet, rasch als Brechmittel.

Eine Stube warmzumachen ist leichter, als sie warmzuhalten. Da sei denn betont, was eigentlich ein jeder wissen sollte, daß reine Luft sechsmal so schnell, also sechsmal so billig zu erwärmen ist, als verdorbene, und daß sich reine Luft auch viel länger warm hält. Also fort mit der Angst, daß ein einmal erwärmtes Zimmer geschlossen bleiben müsse, wenn auch Tabaksqualm oder sonstige Verderbnis der Luft kaum mehr das Atmen gestattet: Das Fenster auf! Ein bis zwei Minuten frischwinterlicher Zug hindurch, der alle schlechte Luft hinausfegt, und dann wird man sehen, wie angenehm sich diese Luft wieder erwärmt.

Palindrom.

Was der Berge Feuerschlund
Ausgeworfen hat,
Nennt, wenn Du es rückwärts liest,
Eine Freundestat.

Auflösung des Rätsels in Nr. 5:
Nase.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Hundt in Hattingen.
Druck von C. Hundt sel. Wwe., Hattingen (Ruhr.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 6. Hattingen, den 8. Februar. 1906.

Der Organist.

Novelle von E. Borges.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

„Herein!" — Auf diesen Zuruf öffnete sich die Tür des Arbeitszimmers, auf der in großen schwarzen Buchstaben die Worte: „Johann Schellenberg u. Sohn, Wohnungs-Vermittelungs-Bureau" zu lesen standen. Die Eintretende war eine junge Dame; sie war groß und schlank, ihre Gestalt graziös und anmutig. Dunkel, kurz gelocktes Haar umgab wellenförmig ihre hohe Stirn, und die hellleuchtenden Augen blickten erstaunt, ja fast neugierig in das große, menschenleere, nur dürftig ausgestaltete Gemach und nach der offenstehenden Tür eines zweiten Zimmers, aus welchem zweifellos die Aufforderung, einzutreten, ergangen war.

„Herein!" wiederholte die Stimme jetzt lauter und energischer, und dem Rufe folgend betrat die junge Dame das zweite Gemach. Ein junger, stattlich aussehender Mann saß emsig schreibend vor seinem hohen Pulte; tief neigte sich das stolze Haupt über die großen Folianten, die vor ihm ausgebreitet lagen, ohne die Blicke von der Arbeit zu erheben. Doch nur einen Augenblick. Kaum fiel sein Auge auf die Dame, die jetzt schüchtern auf der Schwelle stand, als er hastig von seinem Sitze aufsprang und sich tief verneigend dem unerwarteten Gaste näherte.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich hatte keine Ahnung, daß eine Dame Einlaß begehrte," stammelte er verwirrt, und um einigermaßen seine momentane Verlegenheit zu verbergen, schob er einen bequemen Sessel für die unbekannte Fremde herbei.

Die Dame lächelte über diesen Eifer, dann begann sie mit sanfter, melodischer Stimme: „Ich bin hierher gekommen, um von Ihnen eine Wohnung zu mieten, Sie haben ein kleines, weit in der Vorstadt gelegenes Häuschen augenblicklich leer stehen; können wir es bekommen und kann es sofort bezogen werden?"

„Von welchem Hause reden Sie? Wir haben sehr viele Wohnungen auf unserer Liste, in der Stadt sowohl wie außerhalb," versetzte der Gefragte und wunderte sich nicht wenig, daß eine schöne, junge Dame in solch einem Auftrage zu ihm ins Bureau komme.

„Das Häuschen liegt ziemlich weit in der Vorstadt dicht an der Landstraße am Saum des Waldes und trägt den hochpoetischen Namen „Rosenvilla"!"

„Die Rosenvilla!? Unmöglich!" kam es von den Lippen des jungen Mannes; jedoch sich seiner Pflicht erinnernd, fuhr er zögernd fort: „Ja, so heißt das Häuschen, oder richtiger gesagt, die erbärmliche, elende Hütte, die nur aus Ironie ihren Namen trägt. Aber vermutlich haben Sie dieselbe noch nicht gesehen?"

„Nur von außen, aber ich hoffe bestimmt, daß uns das Logis zusagen wird."

„Hm!" machte der junge Agent, „es ist wenig anziehend, daher meine Frage, ob Sie das Häuschen gesehen hätten. Aber wenn es Ihnen zusagt — natürlich, es ist ja Ihre Sache."

„Ich muß selbstredend die inneren Räumlichkeiten sehen, ehe ich mich entscheide. Sie haben gewiß die Schlüssel, bitte, geben Sie mir dieselben damit die Sache schnell erledigt wird, auch bitte ich um die Bedingungen."

Herr Karl, wie er kurzweg als einziger Sohn des alten, finsteren Agenten Schellenberg genannt wurde, willfahrte gern ihrer Bitte und übergab der jungen Dame die betreffenden Schlüssel und nahm hingegen ihre Karte in Empfang, auf der in feiner Zierschrift der Name: „Helene Willford" zu lesen war. Sie erzählte ganz unbefangen, daß sie mit den Ihrigen erst kürzlich aus England gekommen sei, und jetzt beabsichtige, fortan hier in Deutschland zu leben, da der Vater erst kürzlich gestorben und die Mutter eine Deutsche sei. Ihr einziger Bekannter und Freund sei der Pfarrer Hartung an der Pauluskirche, durch seine Vermittelung sei ihr Bruder als Organist angestellt; sie würde pünktlich den Mietzins zahlen, wenn sie mit ihrer Mutter, der Schwester und dem Bruder die Rosenvilla beziehen würde.

„Ich befürchte, das Logis wird in keiner Weise entsprechen," warnte jetzt Herr Karl schon zum zweitenmale ein: „Es liegt freilich in unserem eigenen Interesse, das Haus so bald wie möglich zu vermieten, und wir dürfen gewiß keinen Mieter davon zurückhalten; aber dennoch halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß der bauliche Zustand der Hütte sehr viel zu wünschen übrig läßt. Der Eigentümer bekümmert sich herzlich wenig um seine kleine Besitzung, dafür ist aber auch der Mietspreis ein sehr geringer. Außerdem muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß sich das Haus nicht gerades des besten Rufes erfreut. Der letzte Einwohner — ein alter geiziger Junggeselle — verschwand, vor einigen Jahren auf geheimnisvolle, unaufgeklärte Weise aus demselben. Ob ein Verbrechen vorlag, oder ob der Alte plötzlich auswanderte, wurde nicht festgestellt, aber seitdem steht das Häuschen leer, sogar seine Nähe wird von Spaziergängern ängstlich gemieden."

„O! das ist für mich durchaus kein Hindernis, in dem Hause zu wohnen," versetzte die junge Dame unbeirrt, „vorausgesetzt, ist es nicht so baufällig, um uns über dem Kopfe zusammenzubrechen, und bietet es hinreichend Schutz gegen Wind, Regen und Unwetter. Meine Mutter," fuhr sie dann fort, „ist leider blind; jedoch hofft der Arzt, daß bei größter Ruhe und guter Pflege das Augenlicht sich mit der Zeit wieder kräftigen wird. Die

Schwester ist fast beständig krank; beide werden also die vielen Schattenseiten der Wohnung kaum bemerken."

„Aber denken Sie doch an sich selbst," mahnte Herr Schellenberg jun., denn unwillkürlich nahm er bereits Interesse an dem Geschicke der Familie.

Sie lachte belustigt. Ihre eigene Behaglichkeit war durch die beständige Sorge um ihre Lieben ganz in den Hintergrund getreten, darum entgegnete sie heiter: „Den größten Teil meiner Zeit werde ich hoffentlich außerhalb des Hauses zubringen. Klavier- und Gesangunterricht ist meine Hauptbeschäftigung. Der Pfarrer Hartung hat für seine beträchtliche Anzahl Schülerinnen gesorgt, die sich gewiß noch vermehren wird, und auch mein Bruder — sie senkte verwirrt und mit lieblichem Erröten bei diesen Worten die Augen zu Boden — wird allzusehr beschäftigt sein, um sich darum zu kümmern, wie und wo er wohnt."

Der junge Agent durfte kein weiteres, warnendes Wort sagen. Er hatte seine Pflicht vollkommen erfüllt, ja, noch mehr, er hatte sie überschritten; denn hätte der Eigentümer der Rosenvilla das Gespräch gehört, so würde der junge Mann sich den Vorwurf nicht erspart haben, die Mieter zurückzuschrecken und ihn dadurch in seinem Vorteil zu schädigen. So ließ er es ruhig geschehen, daß Fräulein Willford die Schlüssel mit dem Versprechen entgegennahm, morgen um dieselbe Stunde wiederzukommen, um endgiltig die Angelegenheit zu ordnen.

„Beim Himmel", das sind ein paar Augen, wie ich sie in meinem Leben noch nicht sah. „Ein solch liebliches Gesichtchen ist genug, um mich bis an mein Lebensende zu verfolgen. Torheit!" fuhr er dann in seinem Selbstgespräche fort, „das sind keine Gedanken für einen armen Mann, wie ich einer bin, der für sein täglich kümmerliches Brot zu sorgen hat. Na, da kommt schon mein Vater und ich habe noch nicht einmal die Rechnungen durchgesehen." Wirklich öffnete sich die Tür des vorderen Zimmers und ein ältlicher Herr mit stark ergrautem Haar und von Gram durchfurchten Zügen betrat das innere Gemach.

„Ist jemand hier gewesen, Karl?" fragte er nicht unfreundlich, einen forschenden Blick in das freudig erregte Antlitz seines Sohnes werfend.

„Ja, der alte Meier, der Baumeister, war wieder hier, er dringt auf Zahlung der letzten Reparaturen, na, ich habe ihn auf bessere Zeiten vertröstet. Es hat auch nie so erbärmlich schlecht mit unserem Geschäft gestanden wie gerade jetzt," fuhr der junge Mann seufzend fort, „aber endlich haben wir Aussicht, die Rosenvilla zu vermieten, denke nur, Vater, die verrufene, alte morsche Hütte! Eine Dame war hier um die Schlüssel zu holen."

„Eine Dame?" fragte ungläubig der alte Vater, „sie will doch das jämmerliche Loch nicht selbst bewohnen?"

„Natürlich, aber nicht allein. Sie hat einen Bruder, der Organist an der Paulus-Kirche ist, eine kranke Schwester und eine blinde Mutter."

„Das ist sonderbar! Es finden sich wenige bereit, in diesem abgelegenen Neste zu wohnen."

„Das möchte ich auch behaupten, aber trotz alledem scheint Fräulein Willford eine fein gebildete, aristokratische Dame zu sein, die gewiß ohne eigenes Verschulden gezwungen wird, diese Hütte zu nehmen. Sie ist die reizendste Dame, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Du hättest nur in ihre leuchtenden, dunkelen Augen schauen sollen, Vater, die so hell wie die Sterne am Himmel leuchten; dann die vollen roten Lippen, das schmale, liebliche Gesicht, die silberhelle Stimme und — — —"

„Na, Karl, genug davon," unterbrach scherzend der Vater diese enthusiastische Beschreibung. „Diese Schwärmerei für eine unbekannte Dame ist mir gänzlich fremd an Dir. Kümmere Dich nicht um sie, noch um ihre Schönheit; sage mir lieber, ob sie ernstlich die Rosenvilla mieten will. Das alte baufällige Nest steht schon seit Jahren leer und noch gestern schrieb mir der Eigentümer einen sehr unfreundlichen Brief, gerade als ob es unsere Schuld sei, daß kein Mensch in dem Loche wohnen will."

„Ich gab ihr die Schlüssel," versetzte der Sohn in geschäftsmäßigem Tone, aus dem plötzlich jedes schwärmerische Gefühl verschwunden war; „und morgen um diese Zeit will sie wieder kommen; so sagte sie mir wenigstens, oder so habe ichs verstanden."

„Nannte sie keine Freunde oder Bekannten, bei denen wir über die Familie Erkundigungen einziehen können, oder gab ihre Schönheit Dir genügende Sicherheit?"

„Ja, sie dachte daran, wiewohl ich offen gestehe, daß ich es vergessen hatte. Wenn der Pfarrer Hartung den Bruder als Organist angestellt hat, so können wir doch wohl mit der Familie als Mieter zufrieden sein. A propos, der Pfarrer und besonders sein Bruder, der Doktor Hartung, sind ja Deine besten Freunde; Du kannst Dich bei ihnen sehr gut über diese Fremden erkundigen."

Der alte Herr lächelte wehmütig. Die beiden Brüder waren freilich seine Freunde; schon während seiner lang verflossenen Studienjahre hatte sich das Freundschaftsband geknüpft, das im Kampf mit dem Leben nur noch fester und inniger geworden war. Aber während die beiden Brüder Hartung hohe, angesehene Stellungen in der Welt einnahmen, in der Stadt allgemein beliebt, gekannt und hochgeachtet waren, mußte Schellenberg täglich von neuem den Kampf ums Dasein aufnehmen, und lebte mit seinem Sohne kümmerlich und verborgen, ein unbekannter, talentloser und wenig energischer Agent.

Am nächsten Tage zur festgesetzten Zeit stand Fräulein Willford wieder vor der Tür des Agenten. Doch heute erfolgte nicht das schrille „Herein" auf das leise Pochen. Herr Karl schien darauf gewartet zu haben, denn blitzschnell stand er an der Tür, die er eilfertig öffnete. Er hatte sich nicht getäuscht. Vor ihm stand die junge Dame, die unwillkürlich wachend und träumend seine Sinne gefangen hielt.

„Fräulein Willford!" rief er mit gut gespieltem Erstaunen freudig aus, dann führte er sie galant zu einem Sitze. „Was denken Sie jetzt von der Rosenvilla, nachdem Sie die inneren Räumlichkeiten gesehen haben? Sie sind gewiß in Ihren Erwartungen getäuscht," begann er, nachdem er ihr gegenüber Platz genommen hatte..

„Durchaus nicht! Die Räumlichkeiten, sowie die einsame Lage des Hauses entsprechen ganz und gar meinen Wünschen," versetzte sie ganz entschieden.

„Beabsichtigen Sie denn wirklich, selbst dort zu wohnen?" fragte der junge Agent erstaunt.

„Ja! es wäre mir sogar lieb, wenn wir noch heute einziehen könnten. Wir wohnen bis jetzt im Hotel und dort findet meine Mutter nicht ihre behagliche Bequemlichkeit. Es steht doch unserer Absicht nichts hindernd im Wege?"

„Nicht im geringsten. Wenn Sie diesen Kontrakt unterzeichnen, so ist die Sache erledigt."

Helene Willford setzte mit fester Hand ihren Namen unter das dargereichte Schriftstück und war von jetzt an Inhaberin der Rosenvilla.

(Fortsetzung folgt.)

Weissagung.

Aus der französischen Geschichte des 15. Jahrhunderts.

(Schluß.)

3.

Hier erlitt Gilles die schmählichste Behandlung. Sein Hüter und Kerkermeister war Olivier Meel, ein Bösewicht, mit welchem Artus v. Montauban sich schnell in Verbindung zu setzen wußte. Zuerst versuchten die beiden Schurken, den Prinzen zu vergiften, aber Gilles merkte ihre Absicht und genoß die vergifteten Speisen nicht. Dann entzogen sie ihm nach und nach jede Speise. Zu ihrem Erstaunen aber starb der Prinz noch immer nicht.

Sie wußten freilich nicht, daß der Unglückliche eine seltsame Wohltäterin gefunden hatte, eine beharrliche, opferfreudige und mutige Helferin, die ihn in seinem furchtbaren Elende nicht im Stiche ließ.

Die schöne Ginevra, des Prinzen Gemahlin, hatte früher häufig in ihrer gutherzigen Art einer alten verkrüppelten Bettlerin reichliche Almosen gereicht. Und dies arme Weib war es nun, welches von Dankbarkeit und Mitleid getrieben, wahrscheinlich auch von der trauernden Ginevra veranlaßt, Mittel und Wege fand, dem Hungernden einige Lebensmittel zukommen zu lassen. Mit Lebensgefahr schlich die Alte bei Nachtzeit zu dem Turme hin, in welchem sich in ziemlicher Höhe das Gefängnis befand, und warf kleine Stücke Brodrinden, sowie Hände voll Buchweizengrütze und Gerstenkörner durch das eng vergitterte aber sonst offene Fenster des Kerkers, welchen sie ausgekundschaftet hatte. Das Meiste von diesen milden Gaben verwehte der Wind in den Schloßgraben, aber einiges fiel doch in den finsteren Kerker und wurde von dem hungernden Prinzen zusammengesucht und begierig verzehrt.

Eines nachts tobte um das Schloß Montcontour ein heftiger Sturmwind, der die Schildwachen unter ihre Schutzdächer trieb. Da fielen wieder Buchweizen- und Gerstenkörner in den Kerker des Prinzen. Als der Gefangene dies bemerkte, klomm er zu dem kleinen Fenster hinauf, preßte sein bleiches Antlitz an die Eisenstangen des Gitters und rief mit schwacher Stimme: „Mutter Anna!"

„Ich höre Euch, gnädigster Prinz!" antwortete die Bettlerin.

„Habe Dank für Deine Güte, Du treue Seele! Bald brauchst Du Dich nicht mehr in solche Gefahr zu begeben. Ich fühle mich zum Sterben krank und werde nun bald von meinen Leiden erlöst sein. Wahrscheinlich hat der Schurke Olivier mein Trinkwasser vergiftet auf Montaubans Befehl, denn von letzterem kommt alles Unheil."

„Möge Gott die Elenden strafen, das ist mein ständiges Gebet."

„Ich verlangte gestern von Olivier Meel, daß er mir einen Beichtiger schicken solle; allein er lachte mir ins Gesicht. Kannst Du mir nicht einen Beichtiger verschaffen?"

„Ich will es versuchen. In dem benachbarten Franziskanerkloster, anderthalb Meilen von hier, ist der Pater Stephanus, ein sehr guter Mann und Freund der Unglücklichen; er wird wohl kommen."

„Gut, hole ihn! Ich habe aber nichts, um Deine Treue und seine Mühe zu belohnen."

„Er wird es tun um Gottes willen, so wie ich armes altes Weib das auch getan habe. Wann soll er kommen?"

„Morgen nacht, um diese Zeit, hier vor das Fenster."

In der nächstfolgenden Nacht erschien wirklich der würdige Pater Stephanus, geführt von der Bettlerin, unter dem Gitterfenster des Kerkers. Nachdem der Prinz durch ein Signal der Mutter Anna davon in Kenntnis gesetzt worden war, preßte er sein Antlitz wieder an die Eisenstangen und sagte: „Ehrwürdiger Vater, ich bin ein Sterbender und möchte beichten."

„Tut das, mein Sohn; erleichtert Eure Seele!"

„Ich habe keine Verbrechen begangen; der Hochverrat, dessen man mich beschuldigt, ist eine Lüge. Mein Gewissen ist rein; also wird meine Beichte nur kurz sein."

Prinz Gilles beichtete nun durch das Gitterfenster dem unten im Schilfe des Schloßgrabens knieenden Mönche, und dieser erteilte ihm die Absolution und sprach ihm tröstlich zu.

Als er damit fertig war, fragte der Gefangene: „Mein Vater, kennt Ihr keine Menschenfurcht, so richtet an den Herzog Franz von Bretagne, meinen Bruder, meine letzte Botschaft aus."

„Ich will es tun."

„So vernehmt, was ich zu sagen habe. Wenn Ihr nach einigen Tagen erfahrt, daß ich von hinnen geschieden bin, so begebt Euch nach Rennes und verlangt Audienz bei dem Herzoge Franz. Sagt ihm, daß ich gestorben bin, durch seine Schuld, weil er mich grausam in die Hände zweier mörderischer Schurken geliefert hat. Und ladet ihn in meinem Auftrage binnen vierzig Tagen vor Gottes Richterstuhl, wo er sich verantworten soll."

„Das will ich, so wahr mir Gott helfe!"

„Wer da?" schrie in diesem Augenblick der Wachtposten oben auf der Mauer bei dem Turme, und da keine Antwort erfolgte, schoß er seine Luntenflinte ab. Durchs Herz getroffen stürzte die treue Mutter Anna tot zu Boden. Der Mönch neigte sich zu ihr nieder, sah, daß das Leben entflohen war und ließ die Leiche im Schilfe liegen. Er schürzte seine Kutte hoch, rannte ins Dunkele hinein und gelangte ungefährdet in sein Kloster.

Es entstand nun Lärm im Schlosse Montcontaur, wo am Abend desselben Tages der Baron Artus v. Montauban, welcher häufig dort geheimnisvolle Besuche abstattete, angekommen war. Der Posten meldete, was er gesehen.

Man verfügte sich zuerst an den Schloßgraben und fand dort den Leichnam der Bettlerin, dann begaben sich Montauban und Olivier Meel in den Kerker des Prinzen.

„Ihr habt Verbindungen mit der Außenwelt angeknüpft," sagte der Kerkermeister grob.

„Ja," versetzte Gilles, „ich habe einem würdigen Priester gebeichtet und fühle mich nun erleichtert und bereit zum Sterben."

„So fahre hin!" schrie Montauban. „Es dauert uns ohnehin zu lange mit Dir!"

Und im Verein mit Olivier Meel stürzte er sich auf den entkräfteten Gefangenen und erdrosselte ihn. Dies geschah am 24. April 1450.

Während einiger Zeit wurde der Tod des Gefangenen geheim gehalten. Dann sprengten die Mörder die Nachricht aus, daß er in seinem Gefängnis am Schlagfluß gestorben sei.

Als Pater Stephanus dies erfuhr, erbat er von seinem Prior die Erlaubnis zu einer Reise, und machte sich auf den Weg nach Rennes. Er langte in der bretagnischen Hauptstadt in den ersten Tagen des Junimonats an und erbat eine Audienz bei dem Herzoge Franz, dem er melden ließ, daß er ihm etwas Wichtiges mitzuteilen habe.

Der Herzog saß gerade mit Artus v. Montauban und anderen Edelleuten bei der Tafel, wo die Gesellschaft weidlich zechte, so daß die Meisten halb betrunken waren. Er ließ den Mönch vor, vielleicht weil er glaubte, daß er seinen Spaß mit ihm treiben könne.

Der Pater trat in den Saal und rief mit starker Stimme: „Herzogliche Gnaden, ich bringe Euch die letzte Botschaft Eures in Gott seligen Bruders! Prinz Gilles hat mir vor seinem Ende gebeichtet und läßt Euch dieses sagen: Eure Ruchlosigkeit ist Schuld an seinen schrecklichen Leiden, an seinem Tode. An dem Verbrechen des Hochverrats, dessen Ihr ihn beschuldigt habt, ist er ganz unschuldig, und Ihr wisset es wohl. Im Namen und im Auftrag des Toten lade ich Euch binnen heute und vierzig Tagen vor Gottes Richterstuhl, um Rechenschaft wegen Eurer bösen Tat abzulegen. Tut Buße, Herzog! Denkt an Euer Seelenheil!"

„Pest und Tod!" schrie Montauban wütend, „Haut den frechen Mönch nieder!"

„Nein, tut das nicht!" stöhnte der Herzog. „Laßt ihn in Frieden seines Weges ziehen. Nehmt diese Börse voll Gold, Pater, und betet für uns arme Sünder!"

Der Mönch wies die Gabe zurück und entfernte sich. Von Herzog Franz aber war plötzlich aller Lebensmut gewichen. Er verfiel etliche Tage später in ein hitziges Fieber, welches ihn hinwegraffte von dieser Welt am 17. Juli 1450 — wie der Chronist versichert, genau am vierzigsten Tage

Mitteilung von der Anwendung dieses neuen Antriebsmittels gemacht worden sei. Die Unterlassung einer solchen Mitteilung könne an sich kein Betrug sein, und die Anwendung wissenschaftlicher Erfahrungen sei keine unerlaubte Handlung. Der Reichsanwalt hielt die Revision für unbegründet. Mit Recht sei, und zwar in einwandsfreier Weise festgestellt worden, daß, wenn auch gegen den Totalisator kein Betrug verübt worden sei, so doch gegen den Rennverein. Zugunsten der Angeklagten sei eine Schädigung des zweiten Pferdes, die unstreitig vorliege, nicht einmal angekommen worden. Der dritte Strafsenat des Reichsgerichts trat diesen Gründen bei und verwarf die Revision als unbegründet.

Was alles in einer Großstadt passiert. Im Monat Januar 1906 sind in Leipzig 14 Selbstmorde, 13 Selbstmordversuche und 4 Unglücksfälle mit tödlichem Ausgange zu verzeichnen gewesen. Von denjenigen, die freiwillig aus dem Leben schieden — 10 männliche und 4 weibliche Personen — haben sich 7 erhängt, 6 erschossen, 1 herabgestürzt, 6 Personen versuchten sich zu ertränken, 2 zu erhängen, je eine Person versuchte sich zu erschießen, zu erstechen, zu vergiften, die Kehle zu durchschneiden und durch Aufschneiden der Pulsader zu töten. Ein 38 Jahre alter Zimmermann fand den Tod durch Herabstürzen bei Ausübung seines Berufes; ein vierjähriger Knabe verbrühte sich mit kochendem Wasser und starb an den erlittenen Verletzungen; eine 50 Jahre alte Droschkenkutschersehefrau starb an Vergiftung durch Kohlengase, die sich nachts im Schlafzimmer entwickelt hatten; ein 36 Jahre alter Former verbrannte sich mit flüssigem Eisen, wodurch er sein Leben einbüßte.

Der bestrafte Dichter. Der baierische „Eisenbahner" teilt einige Proben der Dichtkunst eines Zugführers mit, die den Beweis liefern, daß der rauhe Eisenbahndienst nicht imstande ist, ein echtes und rechtes Dichtergemüt „unterzukriegen". Als Führer eines Güterzuges rapportiert in seinem Fahrbericht der Poet:

„Eingeladen in den Wagen acht
2070 Kilo schwere Eisenfracht."

Zugverspätung meldet er:

„Versäumt ab München vor dem Sperrsignal
Wegen hoher Tonnen- und Achsenzahl."

Ein schadhaftes Packwagendach besingt er:

„Voll Flecken sind Papier und der Fahrbericht,
Weil das Wagendach nicht wasserdicht."

Eine Fahrkontrolle meldet er mit folgenden Worten:

„Es fuhr im Zuge zur Kontrolle mit:
Ein Direktionsassessor Namens Schmitt."

Von einem Leichentransport sagt er:

„Es fährt der Zug zum Aschenreiche
Von Reichenhall nach Gotha eine Leiche."

Die Dichtkunst sollte dem Zugführer nicht gut bekommen. Die Direktion München verbot ihm, in Fahrberichten poetische Ergüsse zu liefern, und nahm ihn vorläufig in 1 Mark Ordnungsstrafe. — Armer Poet!

Eine neue und eigenartige Diebesspezialität hatte sich in Paris ein gewisser Genniaux ausgesucht und längere Zeit mit Erfolg betrieben. Er fuhr in einem Automobil zu irgend einer Bank oder irgend einem großen Kaffeehause, ließ sich zum Chef führen und stellte sich als Chauffeur einer bekannten Sportgröße vor. Dann erzählte er, daß sein Kraftwagen einen Schaden erlitten habe, und daß die Reparatur 100 Franks koste. Er habe das Geld nicht bei sich und bäte, es für seinen Herrn auszulegen, der umgehend den Betrag mit Dank zurückerstatten werde. Infolge des sicheren und gewandten Auftretens des Schwindlers erhielt er in den meisten Fällen das Geld. Als ihm der Boden in Paris zu heiß wurde, führte er denselben Trick mit Erfolg in der Provinz aus. Dieser Tage gelang es der Polizei, den Gauner festzunehmen. Das Automobil hatte er gleichfalls gestohlen.

Eine Eifersuchtstragödie hat sich, wie aus Berlin gemeldet wird, in Pankow abgespielt. Dort verletzte der Arbeiter Franz Gulikowski seine Wirtin, die Witwe Marie Holzfuß, zu der er in Beziehungen stand, durch Beilhiebe schwer und erhängte sich dann. Frau Holzfuß, deren Zustand sehr bedenklich ist, wurde nach der Charitee gebracht.

Eine seltsame Verschwenderin. Eine dieser Tage in einer Heilanstalt in Vlissingen verstorbene Amerikanerin namens Mary King soll an einer neuen Manie — der Kaufmanie — gelitten haben. Ihr vor zwanzig Jahren verstorbener Gatte hinterließ ihr ein Vermögen von über 1½ Millionen Mark, das die Dame in vier Jahren durch Ankäufe in allerlei Geschäften verschwendete. Sie war kinderlos und hielt sich absichtlich keine Dienstboten. In dem vierstöckigen Gebäude in Brooklyn, das sie allein bewohnte, fand man nach ihrer Ueberführung in eine Heilanstalt ein seltsames Lager von Gegenständen vor, die über eine Million Mark Wert darstellten. Die Frau war eine gern gesehene Kundin. Morgens, mittags und abends war sie auf den Beinen, und was sie nicht tragen konnte, brachten Fuhrwerke und Boten in ihre Wohnung. Viele der Sachen, wie kostbare Pelze, Spitzen, Seide und Kleider sind durch Motten vernichtet worden, und die Pakete waren nicht einmal geöffnet. Das Haus war von oben bis unten mit den verschiedensten Gegenständen angefüllt, und mehrere große Möbelwagen waren nötig, um die Sachen fortzuschaffen.

Ein komisches Stücklein soll sich während dieser unruhigen Zeit in Moskau zugetragen haben. Spaziert da eines späten Abends ein kleiner Beamter vom Besuch nach Hause. Um seiner Meinung nach recht sicher zu gehen, benutzt er nur kleine Straßen. Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, tritt ihm ein Hooligan mit gezücktem Dolch und den Worten: „Geld oder Leben" entgegen. Die erste Forderung konnte, die zweite wollte der also Angeredete nicht erfüllen; da fiel ihm ein, daß er eine goldene Uhr bei sich habe, diese bot er als Lösegeld an. Der Vorschlag wurde akzeptiert, unser Held durfte passieren. Nach wenigen Schritten ertönte wieder das gebieterische Halt des unheimlichen Machthabers: „Mir fällt ein, daß ich einen schlechten Paletot habe, wollen wir die Ueberzieher tauschen!" — Gesagt getan. — „Und jetzt geht mit Gott!" Das ließ sich der doppelt Beraubte nicht nochmals sagen, er erwischte bei der nächsten Straßenecke einen Fuhrmann — und war gerettet. Glücklich zu Hause angelangt, fand er in den Taschen des „neuen" Kleidungsstückes seine goldene Uhr, den Dolch des Bedrohers und etwa 100 Rubel in Gold. Solch einen Tausch hatte er wohl nicht erwartet.

Von einer Löwin angegriffen. In einer Musikhalle in London entstand am Freitag eine wilde Aufregung durch den Angriff, den ein Löwe auf eine Bändigerin machte. Ein Herr Prinz führt dort, gemeinsam mit einer Bändigerin, 14 Löwen vor, die eine ganze Reihe erstaunlicher Dressurstückchen zum besten geben. Herr Prinz betrat wie gewöhnlich in Begleitung des Mädchens den Käfig. Einer der großen Löwen faßte plötzlich das Kleid der Bändigerin mit den Zähnen. Diese behielt ihre Geistesgegenwart und versuchte, indem sie ein Stück Fleisch von einem Teller nahm, den Löwen abzulocken. Es gelang, aber ein anderer Löwe wurde offenbar durch diese Bevorzugung seines Kameraden gereizt und sprang mit wildem Aufbrüllen von hinten auf die Bändigerin, die laut aufschreiend zusammenbrach. Das Publikum geriet in furchtbare Erregung. Frauen wurden ohnmächtig und alles drängte nach dem Ausgange zu. Das letzte, was man von den Vorgängen auf der Bühne sehen konnte, ehe der Vorhang sich senkte, war der Löwe, der mit aufgesperrtem Rachen auf der Brust seines Opfers stand und grimmig Herrn Prinz anfletschte, der ihn mit wuchtigen Hieben von seinem Opfer wegzutreiben versuchte. Dies ist ihm offenbar gelungen, aber die Bändigerin ist durch Tatzenhiebe des wütenden Tieres schwer verletzt worden.

Züge aus dem Leben des verstorbenen Königs Christian von Dänemark.

Der König hatte sein größtes Vergnügen daran, durch die Straßen der Stadt bis weit hinaus aufs Feld zu spazieren und mit irgend einem des Weges Daherkommenden ein Gespräch anzufangen. Eines Tages war er mit seinem Sohne, dem Prinzen Waldemar, tief hinein in den weiten Wald bei Fredensborg gegangen, und, ganz in ihr Gespräch vertieft, hatten sie den rechten Weg verloren. Da begegneten sie einem Bauern, der auf einem kleinen Wagen angefahren kam, und sie fragten ihn, wie man wohl am besten nach dem Schloß kommen könnte. „Hocken Sie nur immer hinten mit auf; ich will Sie schon hinbringen," sagte der Bauer. Sie krochen also auf den Wagen und machten sichs zwischen den Mehlsäcken bequem, die darauf lagen. Dann fingen sie während der Fahrt mit ihrem Führer an zu plaudern, und als sie bald merkten, daß er keine Ahnung habe, wer sie wären, fragte ihn Christian, was er wohl vom König halte. „Ich kenne zwar den König nicht," antwortete der Bauer, „aber ich habe gehört, er soll ja ein ganz guter Mann sein; doch das werde ich ihm nie verzeihen, daß er einen solchen Burschen wie seinen Minister Jakob Estrup sich so über den Kopf kommen läßt, der das Land ins Unglück stürzt." Der König lachte, da über seinen Premierminister ein so hartes Urteil gefällt wurde, sagte aber kein Wort mehr. Sie plauderten über allerlei anderes, und dann waren sie auch schon vor dem Schlosse. Da ging es nun unserem Bauern wie dem braven Bäuerlein, das mit Heinrich IV. einst nach Paris ritt. Die Wache trat ins Gewehr und begrüßte den König, und als dem Führer nun klar wurde, wen er gefahren hatte, bekam er große Angst, hieb auf sein Pferd ein und wollte sich aus dem Staube machen. Doch der König bat ihn freundlich, doch anzuhalten, klopfte ihm auf die Schulter, ließ ihn ins Schloß eintreten, gab ihm ein Glas Wein und schenkte ihm 100 Kronen, indem er seine Freimütigkeit lobte.

Einst ging der König durch eine Straße, als er bei einem Haufen von Arbeitern vorbeikam, die eifrig über eine Angelegenheit diskutierten und ihre verschiedenen Meinungen mit großer Erregung verteidigten. „Da kommt der König," rief einer aus der Gruppe, „wir wollen ihn nach seiner Meinung fragen." Christian trat zu ihnen, unterhielt sich eine Stunde lang mit den Leuten, bis sie einträchtiglich ihre Meinungen ausgetauscht hatten. Als er dann sich freundlich von ihnen verabschiedete, sagten sie alle: „So einen König wie unseren gibts nicht wieder."

Das ruhige und behagliche Leben, das er führte, hat sicher viel dazu beigetragen, bis ins hohe Alter ihn rüstig und kerngesund zu erhalten. Als er dann später doch hin und wieder den Arzt zu Rate ziehen mußte, ging er eines Tages zu seinem Leibmedikus Professor Studsgaard, um ihn um Rat zu fragen. Er steigt die Treppe hinauf und klingelt an der Tür. Ein Dienstmädchen, dem man es ansah, daß es direkt vom Lande gekommen war, macht ihm auf. „Ist der Herr Professor zu Hause?" fragte der König. „Ja, aber nicht für Sie, und jetzt überhaupt für niemanden." „Er wird aber vielleicht mit mir eine Ausnahme machen, wenn sie ihm sagen, daß der König da wäre," meinte Christian. „Sie wollen der König sein? Haben Sie andere Leute zum Narren. Der König kommt nicht so dahergegangen," und damit wirft sie ihm die Tür vor der Nase zu. Als Studsgaard am folgenden Tage dem König seine Aufwartung machte, sagte dieser: „Bringen Sie doch, mein lieber Professor, diese meine Photographie Ihrem Dienstmädchen, damit sie mich das nächste mal erkennt, wenn ich zu Ihnen komme und mich nicht wegschickt, und hier geben Sie ihr 20 Kronen von mir."

Die Erscheinung des würdigen alten Herrn, der in einfacher Kleidung, nur von seinen zwei Doggen begleitet, überall zu sehen war, war außerordentlich populär in Kopenhagen. Einmal rettete Christian zwei kleinen Kindern das Leben, indem er sie vor den Rädern der elektrischen Bahn fortriß. So kam er auch einst dazu, als eine Frau, die mit einem Schutzmann in Streit geraten war, ausrief: „Warte nur, bis der König und seine beiden Doggen vorbeikommen, dann werden wir sehen, wer recht hat." In seiner Gutmütigkeit verausgabte er sich bisweilen so, daß er kein Geld in der Tasche hatte. Einst ging er mit General Moltke spazieren und bat ihn: „Geben Sie mir doch ein paar Pfennige für die beiden Kinder dort, Moltke," worauf dieser ruhig erwiderte: „Ich habe leider nicht einen Pfennig bei mir, Majestät." Von dem Kronprinzen aber ließ er sich häufig aushelfen, wenn seine eigene Börse erschöpft war. „Borg' mir doch etwas Geld," sagte er dann, „da hat mich eine alte Frau um ein Almosen angegangen und ich habe nichts mehr."

---

habe hier bei Ihnen die schönsten Stunden meines Daseins durchlebt."

„Also wollen Sie uns wirklich verlassen? Was wird mein Mann dazu sagen? Er hat sich so an Ihren Umgang gewöhnt, daß er ganz verstimmt ist, wenn Sie einmal bei Tische fehlen; das habe ich so recht bemerkt, als Sie gestern in Berlin waren."

„O Gott, mir wird die Abreise ja auch so entsetzlich schwer; aber zu Hause wartet meiner eine kranke Mutter."

„So müssen Sie reisen, mein Kind. Mein innigster Wunsch ist der, daß Sie bald zu uns zurückkehren mögen.

Der Landrat war wirklich sehr niedergeschlagen, als er den Vorsatz Valeskas erfuhr. In einer oft bittern Weise äußerte er zu seiner Gattin: „So mag sie gehen, wenn auch sie uns arme niedergebeugte Eltern nun allein lassen will. Es geschieht uns schon recht; und dem Mädchen kann es, im Grunde genommen, niemand verdenken, daß sie ihre Tage lieber in der Residenzstadt verbringt, wo es täglich Konzerte, Theater-Vorstellungen, Bälle und dergleichen gibt, statt hier bei uns im Trauerhause, in dem nur trübe Blicke und Seufzer ihr begegnen."

„Mann, Du tust dem Kinde Unrecht!" protestierte die Baronin. „Ihre kranke Mutter ruft sie."

„Meinetwegen! Mir ist auch Unrecht genug geschehen. Oder meinst Du etwa, daß ich den Verlust des Jungen verdient habe? Nur in dem Falle könnte ich es damit doch nur leicht nehmen. Dann irrst Du! Sieh hier diese Falten: früher hatte ich sie nicht; und erst seit wir Erichs Tod erfahren, muß ich mich auf einem Stocke stützen, wenn ich die Tour nach der Stadt aufs Amt zu Fuß machen will."

Die Baronin brach in sehr schmerzliche Tränen aus.

Ihr Gatte umschlang sie.

„Weine nicht, Mutter", sprach er weich. „Du weißt, ich kanns nicht ertragen. Lasse nur, bald werden wir ja auch Frieden finden. — Also die Valeska will fort? O das hätte ich ihr nicht zugetraut."

„Sie ist ein engelgleiches Wesen. Voll höchster Entrüstung hat sie den Antrag des gewiß verführerischen Rittmeisters zurückgewiesen, nie wird ihr Herz einem anderen Manne angehören!"

„Nun, nun, das findet sich mit der Zeit."

„Bei Valeska nicht. Ihre Mutter ist leidend. Sowie diese wieder wohler wird, kehrt sie zu uns zurück; denn sie sagte mir, daß sie hier die schönsten Tage ihres Lebens verbracht habe.

„So! Nun ja. Für uns waren es auch keine bösen Tage, bis — — —, ach Gott, Mutter, einmal hätte ich den Jungen doch noch gar zu gern gesehen als Hauptmann und mit dem eisernen Kreuz dekoriert."

Still weinend wandte sich die Baronin ab.

Da öffnete sich die Tür und Valeska trat ein.

Sie bemerkte auf den ersten Blick, daß hier wieder einmal eine traurige Szene gespielt hatte.

Erschüttert führte sie die Hand der Baronin an die Lippen.

Diese schloß sie an ihr Herz.

„Gehen Sie, mein Kind!!" sagte sie sanft. „Wo Sie auch weilen werden, immer bleibt Ihnen meine treue Mutterliebe."

„Und auf mich können Sie auch rechnen! brummte der Baron! „Wenn das Wetter erst wieder schöner ist, wollen wir zusammen nach Sedan fahren und sehen, ob wir das Grab unseres Erich nicht finden können."

„Ich finde die Scholle, unter der er ruht!" rief Valeska voll Bestimmtheit —

Am folgenden Tage brachte der alte Landrat die Tochter des Restaurateurs ihren Eltern nach Berlin zurück.

Der Abschied von seiner Gattin, und auch von ihm, war ein so herzlicher, als scheide Valeska für unbestimmte Zeit von den eigenen Eltern; und doch hatten sie sich versprochen, häufig einander zu besuchen.

War es vorher schon recht öde und traurig in dem Schlosse zu Lingen gewesen, so fand der Landrat es dort nun fast unerträglich. Häufig sagte er zu seiner Frau: „Nein, Mutter, jetzt sind wir hier nichts mehr nütze, wir werden uns und andern zur Last!" —

Der Rittmeister von Hallach nahm die Erklärung der Frau Baronin über den Herzenszustand Valeskas mit großer Niedergeschlagenheit entgegen. „Es ist vielleicht auch besser so!" rief er dann, indem ein Seufzer seiner Brust entfloh. Morgen gehe ich zurück zu meinem Regiment. Am ersten finde ich da draußen im feindlichen Lande unter allerlei Kämpfen und Gefahren den Frieden des Herzens wieder oder Ruhe für die Ewigkeit."

Er hielt Wort. Am nächsten Tage war er unterwegs nach Frankreich und nahm an der Belagerung von Paris rühmlichen Anteil. —

Valeska waltete nun still im elterlichen Hause daheim. Aber ach, wie so ganz anders kam ihr jetzt alles darin vor, als früher. Nicht daß sie durch den aristokratischen Ton im Schlosse zu Lingen verwöhnt worden wäre; aber ehemals, als sie an der Seite der Mutter und ihrer Jugendgespielinnen ruhig dahingelebt hatte, waren noch keine brennenden Wünsche in ihrem Herzen wach gerufen gewesen, deren Nichterfüllung sie unglücklich machen konnten; später aber, als sich die Liebe in ihren jungfräulichen Busen geschlichen, war dieselbe mit der heißesten Gegenliebe belohnt worden. Und jetzt? — All' Hoffen, all' Wünschen war tot in ihr, nur Trauer und Schmerz wohnten in ihrer Brust.

Da war es wohl selbstverständlich, daß ihr das elterliche Haus nicht mehr so schön und so anheimelnd erschien, wie zu jener Zeit, als des Lebens höchste Wonnen ihr lachten.

Und auch die lieblosen Menschen taten ihr weh. —

(Fortsetzung folgt.)

Rheinwein.

25 Liter

Weiß- oder Rotwein

für nur **Mk. 12.50** Faß leihweise versendet

Weingutsbes. Ch. Abel,

Gensingen

b. Bingen a. Rhein.

Lief. fürstl. Häuser.

20 Fl. Weiß- o. Rotwein **Mk. 12.50.**

10 Fl. Weiß- o. Rotwein **Mk. 6.50.**

mit Glas und Kiste.

Garantie Zurückn.

Bahnstation genau anzugeben.

Zur Frühjahrspflanzung

offeriere ich meine prima verschulten

Fichtenpflanzen

in den gangbarst. Sorten, sowie 3jährige Saatpflanzen

à Tausend Stück 3 Mk.,

3jährige verschulte v. 15—22 cm hoch à Tausend St. 5 Mk.

4jährige verschulte v. 18—30 cm hoch, à Tausend St. 7 Mk.,

5jährige verschulte v. 22—40 cm hoch à Tausend St. 9 Mk.

Sämtliche Pflanzen sind in der rauhesten Lage des Sauerlandes gezogen, daher sehr zu empfehlen. Proben umsonst von

J. Kösters, Forstkultur-Gesch. Oberhundem, Westf.

Viel Geld

kann man mit kleinem Kapital — ev. monatlich nur 5 Mk. — spielend verdienen. **Kein Schwindel!** Ausführlicher Prospekt gratis und franko. Jeder überzeuge sich und verlange Prospekt. Zuschriften befördert sub **201 F. Domnick, Berlin E. 24,** Königsbergerstr. 9.

Geschirr-Verkauf

1 Kutschwagen, Halbverdeck mit Glasfenster, 1 Erntewagen, 2 Schlagkarren, 1 Pflug, 3 Eggen, 1 Häckselmaschine

sind zu kaufen von

Aug. Knoop, Weitmar,

Hattingerstraße Nr. 148.

Schwan

DR. THOMPSON'S TRADE-MARK SCHUTZ-MARKE



SEIFEN-PULVER

das beste Waschmittel der Welt

Zu haben in den meisten Geschäften.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke

erhalten unentgeldlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.

Ernst Seemann, Werkmstr. Zwickau Sa. Nr. 82, äuß. Schneeberger Str. 19.

Gut,

72 Morgen groß, mit aufstehendem Gebäude nebst lebendem und totem Inventar, Wiese, Acker und Weiden, im Kreise Hattingen liegend, in gutem Zustande, sofort oder später umständehalber zu verkaufen Näh. in der Geschäftsst. d. Ztg

Eckwirtschaft,

Stadtmitte, 14 hl Bier m., jährl. Miete 750 M. Zur Uebernahme 1200 M. erforderl. Näh. Gastwirt **H. Reinert,** Halle a./S.

Heiratlustige! Mehr. herzl., verm. Dam. (5—200 000 Mk.) w. bald Ehe mit sol. strebs. Herren w. a. o. Verm. Send. Sie nur Adr. an **„Fides", Berlin, Postamt 18.**

Für meine **Bäckerei** suche ich einen

Gehilfen

sowie auch einen

Lehrling

(Sohn achtbarer Eltern).

Hiddinghausen, 24. Jan. 1906.

H. Hummelsiep,
Bäckermeister.

Ein Bäckerlehrling

zu Ostern gesucht.

Julius Ruthenbeck,
Bredenscheid.

Zwei tüchtige

Schuhmachergesellen

finden dauernde Beschäftigung bei

Rud. Steffens.
Welper.

Zum möglichst baldigen Antritt für ein größeres Kolonialwaren en gros und Detail-Geschäft in **Arnsberg** ein

Lehrling

mit guten Schulkenntnissen gesucht.

Offerten unter Chiffre **A. H. 67** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Mehrere tüchtige

Nieter

sofort gesucht.

Berninghaushütte.

Von einer erstklassigen **Chokoladen- u. Zuckerwarenfabrik** wird für Hattingen und Umgegend ein rühriger gut eingeführter

Vertreter

unter günstigen Bedingungen zu engagieren gesucht.

Gefl. Offerten erbeten unter **U B. 69** an d. Geschäftsst. d. Ztg.

Westfälische Zigarrenfabrik

mit Filiale in Süddeutschland sucht tüchtige

Vertreter

gegen hohe Provision.

Offerten unter **A. Z. 100** an die Geschäftsstelle der **Rhein.-Westfälischen Zeitung, Gelsenkirchen** erbeten.

Gesucht baldmöglichst ein

Zweitmädchen,

nicht unter 16 J. Näheres

Frau Fabrikbesitzer Köppern,
Berninghaushütte, Winz.

Braves Mädchen

für alle häusl. Arbeiten p. 10. oder 15. Februar bei Familienanschluß gesucht. Lohn 20—25 Mark je nach Leistung.

Frau **C. Oberhaus.**
Gelsenkirchen, Martinstr. 19.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen,

welches auch etwas kochen kann, für kl. bürgerl. Haushalt gesucht. Waschfrau vorhanden.

Frau **Wilh. Sörries,**
Essen-Rüttenscheid,
Kahr-Straße Nr. 5.

Königliche Vereinigte Maschinenbauschulen

zu Dortmund.

Am 18. April 1906 beginnen die neuen Lehrkurse.

Abteilung I: **Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Maschinenbauschule** für künftige Betriebsbeamte, Zeichner und Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch

die Direktion.

Rudolf vom Eigen, Wald-Solingen:

Spezialhaus für Haushaltungsartikel u. Werkzeuge.



No. 127. Genau wie Zeichnung extra ganz hohl geschliffen Mk. 3.50.
No. 128 Glattes, schwarzes Heft, ½ hohl geschliffen „ 1.50.
No. 126. Verziertes Heft, hohl geschliffen „ 2.75.
Für jedes Messer zeitlich unbeschränkte Garantie.

Zu jedem Rasiermesser Seife gratis.

Streichriemen einfach, Mk. —.70, doppelt mit Eisenschraube Mk. 1.— **Schaumpinsel** beste Qualität Mk. —.50, **Schaumschale** fein fein Mk —.40, No. 300. **Haarschneidmaschine** keine Konkurrenz-Qualität, mit 2 Aufschiebkämmen Mk. 4.40. No. 10307. **Rebenscheere** ganz Stahl, mit karierten Holzschalen, 23½ cm lang Mk. 2.40. **Nur Qualitätswaare!** Garantie: Umtausch oder Geld zurück. Zu allen Sendungen Geschenke. Verlangen Sie sofort **umsonst und portofrei: Prachtkatalog,** enthaltend Gebrauchsartikel aller Art in nur erster Qualität.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2,— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß . . . . . à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2,75 Mk. u. 3,— Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.

W. Lauersdorf, Gänsemastanstalt u. erste Bett- **Neutrebbin.**
federn-Dampfreinigungsfabrik,

Tabaks-Pfeife gratis!!

Ich versende von ab jetzt den 10-Pfd. Beutel meiner hochf. milden **Brasil-Rippen-Blatt-Mischung** mit einer **schönen soliden Pfeife m. Weichselrohr u. elegantem Beschlag** für nur **Mk. 4.80** franko Nachnahme.

Cigarren- u. Tabak-Versandhaus **Wilh. Joseph Kalb, Fulda (V.)**
Gegründet 1808.

PIANOS

moderner Bauart, allej neuesten Fortschritte mit hundert ähriger Erfahrung vereinend, unübertroffen klangschön, leichteste Spielart, fest in Stimmung, geschmackvoll im Aeussern, unverwüstlich dauerhaft, in reichster Auswahl, bei festen reellen Preisen und bequemen Bedingungen.

K. K. Hofpianoforte-Fabrik gegr. 1794 in Barmen Neuerweg 40. **IBACH** Filiale: **Köln** Neumarkt 1 A Filiale **Düsseldorf** Schadowstrasse 52.

Verkauf, Vermietung, Umtausch, Reparatur, Stimmen. — Zuverlässiger fachmännischer Rat in allen Pianofragen bereitwilligst und unentgeltlich. Kataloge gratis und franko. Alleinverkauf von Estey-, Mason- & Hamlin-Orgeln, sowie des Original - Klavierspielapparates **PIANOLA**

Jede Dame

ist imstande, bei Benutzung unserer weltbekannten, gewissenhaft ausprobierten

Schnittmuster

ihre Garderobe, Kindersachen und Wäsche

selbst gut sitzend anzufertigen.

Wir versenden zum Versuch folgendes Sortiment von Schnittmustern allerneuester Mode mit Modebildern ausgestattet:

3 Röcke	1,60 Mk.	2 Schleppröcke	1,60 Mk.
3 Taillen	1,60 Mk.	2 Reformkleider	1,60 Mk.
3 Blusen	1,60 Mk.	2 Hauskleider	1,60 Mk.
4 Aermel	1,60 Mk.	2 Morgenröcke	1,60 Mk.
3 Jacketts	1,60 Mk.	3 Paletots	1,60 Mk.
3 Mädchen- oder Knaben-Anzüge			1,60 Mk.

Preislisten über Einzelschnitte gratis.

Zur Ausbildung in Schneiderei und Weißnäherei empfehlen die vorzüglichen Lehrbücher:

Schule der Damenschneiderei . 2 Mk.
Schule der Weißnäherei . . . 2 Mk.

Versand gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme

Alle Bestellungen direkt an die

Deutsche Moden- u. Schnittmuster-Industrie
Leipzig, Reichs-Straße 22.

Theater-Dekorationen

von langjährig geschulten Theater-Malern künstlerisch ausgeführt

Vollständige Bühnen-Einrichtungen

sowohl für große Bühnen wie für kleinere Theater.

Kosten-Anschläge und Zeichnungen gratis.

Auf Wunsch persönliche fachmännische Besprechung.

Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.

Staatl. Städt. Gewerbeschule Essen.

A. Maschinenbauschule.
B. Bauschule

Beginn des Sommersemesters am 2. April.

Programme durch Direktor **Kilp,** Essen-Ruhr.

Ernst Hess

Harmonika-Fabrik

(gegr. 1872)

Klingenthal **(Sachsen)** Nr. 13.

liefert seine dauerhaft gebauten und auf den Weltausstellungen zu Sydney u. Melbourne wegen ihres prächtigen Orgeltones mit dem 1. Preis gekrönten

Konzert-Zug-Harmonikas



mit offener Nickel-Klaviatur, 3 teil. (11 Falt.) Doppelbalg mit vernickelten Stahlblechschutzecken, ff. poliertem Gehäuse und kräftigen Doppelbässen.

10 Tast.,	2chör.,	2 Regist.,	50 Stimm.	M. 4.50
10 „	3 „	3 „	70 „	„ 7.—
10 „	4 „	4 „	90 „	„ 9.—
19 „	2mal	2chörig	108 „	„ 10.50

Schule zur Selbsterlernung sowie Kiste und Verpackung umsonst. Porto extra. Glockenspiel Mk. —.60 mehr. Reich. illustrierte Preiskataloge über Zug harmonikas. (120 verschiedene Nummern von Mk. 2.— bis Mk. 80.—), Zithern, Musikwerke usw. verschicke umsonst u. portofrei.



25 Liter Weiss- oder Rotwein

für **M. 12.50** Faß leihweise nur franko retour.

20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 12.50
10 „ „ „ 6.50

mit Glas u. Kiste. Nachnahme

Weisswein à Lit. 40, 50, 60, 80 Pf
Rotwein à Lit. 50, 60, 80 Pfg.

Bahnstat. angeben. Verl. Preisl.

J. Fraß, Iggelheim Pfalz.

Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

Rheumatis-

und Gicht-Kranken teilt aus Dankbarkeit umsonst mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte

Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr 2./II

Ia. Rohkaffee

10 Pfd. Mk. 7.50
ff. Mk. 10.00

10 Pfd. Eimer Preißelbeeren in 50% Zucker eingekocht Ia. Mk. 3.50.

— Gelee —

10 Pfd. - Eimer Mk. 2.40
email. Topf Mk. 2.60

Versandhaus
Louis Fuckert,
Daaden.

10 Pfd.-Paket Tabak (Melange) Mk. 2.50 ff. Mk. 3.00 Gratisbeilage: **ein Kalender.** Kunstwerk zu 10 Pfd. Kaffee.

Billigste Bezugsquelle für Hausierer.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nr. liegt ein Prospekt der Weidhaas'schen Kurmethode bei, auf welchen wir noch besonders aufmerksam machen. Selbe basiert im Grunde nur auf einem Faktor, der leider im Leben so wenig zu Worte kommt, der Vernunft. Diejenigen, die es angeht, sollten nicht versäumen, sich mit dem Kurinstitut Spiro-Spero (Paul Weidhaas) in Niederlößnitz b. Dresden in Verbindung zu setzen.



1 Tabakspeife u. 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** kosten zus. 4.25 franko 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. franc. nach Wunsch nebenstehende Gesundheits-Pfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife, oder eine lange Pfeife

Bekannt reelle gute Bedienung

E. Köller,

Bruchsal, Baden
Fabrik: Weltruf.

Günstige

Kapitalsanlagen

werden jederzeit kostenlo beschafft. Kleinere Beträge von Mk. an können Verwendung finden. **Hoher Gewinn zugesichert!** Näh.

Subdirektor Wieland,
München 5.
Berufsmäßige Vermittler verbeten!

Eier und Geflügelbraten beseitig. d. Fleischnot. Man bessere die Geflügelhöfe u. gründe neue. Belehr. Katalog kostenfrei.

Geflügelpark i. Auerbach Hess.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie), mit und ohne Wissen des Trinkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.

Gesellschaft Sanitas, Binningen, Schweiz.

Theater-Malerei

Franz Reinecke, Hannover.

Thüringisches

Technikum Ilmenau

Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.

Lehrfabrik

Carl Mand

Kaiserl., Kgl., Grossherzogl. Badischer u. Hessisch. Hofpianofortefabrikant

Coblenz, — Zweigniederlassung

Barmen, Alee 216.

Die einzige Fabrik der Welt, welche in 23 Jahren — 24 nur erste Preise — errungen hat.

Pianos

unvergleichlich in Tonschönheit, Eleganz des Anschlages wie in solidester Ausführung.

Flügel

Mand's patent. Glockenflügel hat die Tonfülle eines erstkl. Salonflüg., obwohl nur 1,48 Meter lang. — Alleinverkauf des besten deutschen Klavierspielapparates

Phonola

Phonola ermöglicht jedem Laien ohne Vorkenntnisse ein künstler. Spielen auch der schwierigsten Musikstücke. Vorführung bereitwilligst ohne Kaufzwang. — Ratenzahlung, Tausch, Miete, Stimmen, Reparatur, Transport

— Kataloge gratis. —



Exact gearbeitete in Qualität u. Schussleistung unübertroffene

Schusswaffen

als **Drillinge, Büchsflinten, Doppelflinten, Doppelbüchsen,** mit und ohne Hähne, **Birsch- u. Scheibenbüchsen, Teschins, Luftgewehre, Revolver, Pistolen, Munition,** sowie alle Arten **Jagdgeräthschaften** liefert zu konkurrenzlos niedrigen Preisen die

Deutsche Waffenfabrik
Georg Knaak
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1

Reichhaltiger Katalog No 28 wird auf Wunsch sofort kostenlos zugesandt.